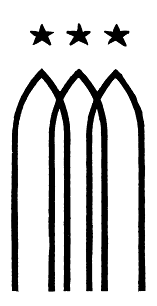
UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



18. JAHR AUGUST 1929 ERNTING NR. 8

Postversand Jena

EVANGELISCHE JUGENDFÜHRUNG

Vierteljahrsschrift für die Praxis der evangelischen Jugendarbeit

HERAUSGEBER: Prof. D. Dr. Leopold Cordier, Gießen, Gr. Steinweg 15, Pfarrer Lic. Hermann Schafft, Kassel, Mönchebergstraße 28, Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., Paulstraße 15.

SCHRIFTLEITER: Pastor Walter Uhsadel, Hamburg 13, Grindelberg 44

ERSCHEINUNGSWEISE: Viermal jährlich, jeweils im zweiten Monat eines Vierteljahres im Umfang von 32 Seiten. Beginn des ersten Jahrgangs: Februar 1929.

BEZUGSBEDINGUNGEN: Die Zeitschrift „Evangelische Jugendführung" ist durch alle Buchhandlungen oder unmittelbar vom Verlag zu beziehen. Bezugspreis jährlich Mk. 3.60, Zustellgebühr Mk. 0.40. Preis des Einzelheftes Mk. 0.90. Zahlungen für die Zeitschrift werden auf das Postscheckkonto des Bärenreiter-Verlages Frankfurt a. M. Nr. 53112 unter Angabe „Für: Evangelische Jugendführung" erbeten.

ANZEIGENBEDINGUNGEN: Näheres durch den Verlag. Stellenanzeigen ermäßigter Tarif. Der Verlag behält sich vor, ungeeignete Anzeigen abzulehnen.

ZUSCHRIFTEN: Alle die Schriftleitung betreffenden Mitteilungen sind an Pastor Walter Uhsadel-Hamburg 13, Grindelberg 44 zu richten, alle geschäftlichen Mitteilungen (Bestellungen, Anzeigen, Zahlungen) an den Bärenreiter-Verlag Kassel-Wilhelmshöhe, Rasenallee 77-79.

INHALT:

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

PFARRER GUSTAV KLAER

Evangelische Jugendführung auf dem Lande

Von einer evangelischen Jugendführung auf dem Lande zu reden hat nur Sinn, wenn ländliche Jugendführung vor andere Aufgaben gestellt ist, als etwa die städtische, oder genauer: wenn die Bedingungen oder Methoden oder die Zielsetzung der ländlichen Jugendführung sich wesentlich von denen der städtischen unterscheiden. Das Wort „Land" macht die ganze Fragestellung schon in ihrem Ausgangspunkt einigermaßen problematisch. Denn eine einheitliche Begriffsbestimmung für „Land", wenn sie die Besonderheit seiner gegenwärtigen Situation mit umfassen soll, gibt es heute nicht mehr. Land ist der Teil unseres Volksraumes und Volksbestandes, der durch Bodenbearbeitung und Bodenbesitz charakterisiert wird, und der Landmensch ist der Mensch, dessen Existenz unmittelbar durch den Boden bedingt ist, im Unterschied vom Stadtmenschen, der sich im Zustande relativer Lösung vom Boden befindet. Infolge des ungeheuren Anwachsens der städtischen Schicht, die sich als Zivilisationsschicht kennzeichnet, und infolge ihres Expansionstriebes werden aber die ursprünglich scharfen Grenzen mehr und mehr verwischt, so daß wir heute einem Zustande starker Durchdringung und Überflutung der Landschicht durch die Zivilisationsschicht gegenüberstehen. Das Dorf als typische Siedlungsgemeinschaft des Landes ist nicht mehr reines Bauerndorf, sondern ist vielfach durchsetzt von Handwerker- und Fabrikbevölkerung mit andern Existenzbedingungen und infolgedessen auch anderer Blickrichtung als der bäuerlichen. Jenachdem nun diese Durchsetzung sich in Anpassung an die Bedingungen des Landes oder der Stadt vollzieht, wird man unterscheiden müssen, ob man es mit überwiegend ländlicher oder städtischer Struktur zu tun hat. Entscheidend bleibt jedenfalls, inwieweit das bäuerliche Element das ausschlaggebende, gestaltende ist. Jene Landgemeinden, in denen infolge starken Zuzugs städtischer oder industrieller Bevölkerung das bäuerliche Element nur noch ein Anhängsel bildet, scheiden aus dem Begriff „Land" aus. Sie sind Vorstadt geworden.

Von außerordentlicher Wichtigkeit ist nun, daß es sich in den durchsetzten Landgemeinden, die noch zum Lande zu rechnen sind, nicht um eine einfache Mischung bäuerlicher und städtischer Elemente handelt. Vielmehr ändert das

Bauerntum unter dem Einfluß der einbrechenden Zivilisationsschicht zunehmend sein Gesicht. Es braucht nur an die Einfügung der Maschine in seinen Arbeitsprozeß erinnert zu werden, die in steigendem Maße seinen Arbeits- und Lebensrhythmus beunruhigt. Die Arbeitsformen verlieren an Bildhaftigkeit (ein Gleichnis vom vielerlei Acker wird im Zeitalter der Drillmaschine sinnlos). Die Unmittelbarkeit im Verhältnis zur Natur geht mehr und mehr verloren. Das schöpferische Element, das in allerlei Kunstfertigkeit zum Ausdruck kam, (spinnen, weben, holzschnitzen, flechten usw.) ist im Schwinden. Die Aufschließung des Dorfes durch den Verkehr überträgt auch in seine beschauliche Ruhe den fiebernden Pulsschlag der Stadt und lockert seinen Beharrungsinstinkt. Zwangsweise Unterordnung unter moderne Wirtschaftsformen fordert Umstellung zu kapitalistischem Denken und materialistischem Umwerten aller Dinge. Die fortschreitende Entseelung aber verdrängt mehr und mehr das Verantwortungsgefühl und die Schicksalsverbundenheit von Mensch und Tier. Mensch löst sich von Mensch, Nachbar von Nachbar, das patriarchalische Familiengefüge sinkt in sich zusammen. Zwischen Herr und Knecht, die sonst der enge Kreis des Hauses umschloß, drängt sich Tarifvertrag und Klassenkampf. Das Land beginnt in verschiedene soziale Stände auseinanderzubrechen. Die Sitte bindet nicht mehr, und der aller inneren Bindungen beraubte Mensch wird Höriger einer Welt, deren dämonischer Umklammerung er nicht zu entrinnen versteht.

Auch die religiöse Welt des Landmenschen beginnt unter dem Einfluß solcher Umwandlung zu stagnieren. Denn alle die Kanäle, durch die seine Seele mit einer höheren Welt verkehrte, werden ihm verbogen und verstopft, all die farbigen Abbilder einer göttlichen Ordnung zu fahlen, blutlosen Zerrbildern menschlicher Gerissenheit entstellt.

Und die Jugend des Landes? — In sich sehr verschieden, aber soweit sie ins Gleiten gekommen ist, demselben Schicksal verfallen. Auch hier alle Zäune zerbrochen. Die Hut des Hauses, die Autorität der Familie, das Gebot der Sitte — verblaßte Werte, die keine Bindung mehr fordern. Als ob sie fühlte, daß alles dies dem verführerischen Licht aus den Städten erliegen wird, schaut sie gebannt auf den Strom der Zivilisation, der ihr von dort entgegenbraust, und schöpft aus ihm, ihre eigne Unterlegenheit mit seinem gleißenden Tand drapierend. Die Jahre ruhigen geborgenen Reifens tauscht sie ein gegen Fabriklärm und -lohn, und entschädigt sich dafür mit wüsten Sonntagsfesten. Der Rausch ist die letzte Brücke über der sinnlosen Wirrnis ihres jugendlichen Lebens. —

Nicht um die Vollständigkeit des Bildes ist es hier zu tun. Es genügt zu erkennen, in welcher Richtung bei der gegenwärtigen Auseinandersetzung des Landes mit der Zivilisation die Veränderung fortschreitet. Denn gerade dieser

Vorgang ist ein entscheidender Faktor für die Deutung der Wirklichkeit, vor die sich die Jugendarbeit auf dem Lande gestellt sieht.

Die Situation wird vielfach so beurteilt, als handle es sich um notwendige, schicksalsmäßige Entwicklungen. Das Land hole endlich den Schritt nach, den die Stadtschicht ihm lange voraus getan habe. Es befreie sich aus seiner äußeren und innern Gebundenheit und erwache aus seinem dumpfen Traumzustand. Die Entwicklung sei also als Aufstieg und Angleichung an die geistig gelöste Bildungsschicht des Volkes zu begrüßen.

Aber es ist doch nicht zu übersehen, daß die angedeuteten Wandlungen und Entwicklungslinien durchaus nicht zu den erfreulichen Erscheinungen der Zivilisationsschicht hinüberweisen, sondern lediglich Analogieen zu ihren tiefsten Schattenseiten darstellen, und daß sie im Hinblick auf die eigenartige Struktur des Landes fast ausnahmslos Zerstörung bedeuten. Es erscheint auch unmöglich, gerade mithilfe der Mächte, die sich hier auswirken, zu einem Neuaufbau der innern, geistigen Werte des Landes zu kommen, stellt doch z. B. die Technisierung der Arbeit und Materialisierung der Wirtschaftsprinzipien sogar die Menschen der Zivilisationsschicht vor ungelöste Probleme. Auch sollte man nicht übersehen, daß eine solche Entwicklung aus der eignen Struktur des Landes nicht abgeleitet werden kann, daß es sich also nicht um echte Entwicklung, sondern um Entartungserscheinungen handelt, die sich aus der zwangsweisen Erschließung des Landes durch eine ihr technisch überlegene aber selbst entartete Volksschicht ergeben, also um Symtome akuter Vergiftung, um ein Wort L' Houets zu gebrauchen. Solche Erwägungen aber schließen nicht nur eine positive Einstellung zu den Dingen aus, sondern fordern vielmehr zu ernster Kampfhaltung auf. Denn selbst, wenn wir's mit einem sterbenden Land, ja mit einem sterbenden Volk zu tun hätten, würde sich gerade evangelisches Gewissen am allerwenigsten als von seiner Mitverantwortlichkeit entbunden betrachten.

Die Tatsache, daß es sich nicht lediglich um eine Krisis des Landes handelt, sondern um Teilerscheinungen einer Zivilisationskrise unseres Gesamtvolkes, zeigt aber den ganzen Ernst der Situation. Denn es wird daran deutlich, daß es ein Entrinnen des Landes vor den Auswirkungen dieser Krise nicht gibt. Es ist ihrem Gesamtverlauf verkettet, und wird als Ganzes den erzwungenen Weg mitgehn müssen. Aber das schließt nicht aus, daß man in laufendem Kampf eine Aufnahmestellung zu gewinnen sucht, in der das Land sich selbst wieder zu behaupten und neu aufzubauen vermag. Denn man darf nicht vergessen, daß es in seinen Beharrungsmächten nicht leicht zu überschätzende und nicht leicht zu erschöpfende Reserven besitzt, da ihm hier die unerbittliche Ordnung der Natur selbst den stärksten Rückhalt bietet.

Wenn wir nun, um uns über die Aufgabe zu orientieren, die der Jugendführung durch die Landjugend in dieser Situation gestellt wird, nach dem Ort

fragen, an dem diese Jugend steht, so ist eine klare Antwort kaum darauf zu geben. Wilhelm Stölten sagt:[1] „Das Entscheidende für die Jugendführung ist, daß sie den jungen Menschen empfängt als einen, der seinen festen Platz in der Wirklichkeit bereits erhalten hat." Das trifft für die Landjugend nicht, oder nur sehr teilweise zu. Zum Teil ist sie berufslos, zum Teil pendelt sie als Gelegenheitsarbeiter zwischen Stadt und Land hin und her, steht mithin zwischen zwei Wirklichkeiten, zum Teil steht sie in ordentlicher Berufsausbildung ganz in der Stadt. Der „feste Platz" ist also nicht vorhanden. Hinzu kommt, daß es sich zum großen Teil um seelisch gebrochene und geblendete Jugend handelt, die durch die Verhältnisse in verkehrte Front gedrängt worden ist. Das macht es fast unmöglich, ihr von ihrer Lage aus zu helfen, d. h. ihr in den Gegebenheiten ihres Soseins zum innern Wachstum zu verhelfen.

Man könnte auch ausgehen von den biologischen Notwendigkeiten des Volksgedankens, um von hier aus ein Erziehungsziel für die Jugend des Landes zu suchen, unabhängig von den zufälligen Gegebenheiten ihrer Lage. Aber es gibt ja überhaupt keinen allgemeinen Bildungsbegriff für den Landmenschen, der nicht aus den alten Bildungswerten des Landes gewonnen werden müßte, deren Überzeugungskraft gerade in der Gegenwart versagt. Und wie wollte man von solchem Bildungsbegriff aus eine evangelische Jugendführung begründen? Würde nicht die Jugend vor Ziele und Aufgaben gestellt werden, deren Verwirklichung ganz außer dem Bereich ihrer Gestaltungsmöglichkeit liegt, und würde ein solcher Versuch nicht formal irgendeiner jener Jugendführungsmethoden gleichzusetzen sein, die die Jugend unter einen Zweckgedanken stellt, der mit ihrer eignen Lebensform und Lebensgestaltung nichts zu tun hat, und darum Mißbrauch ist? —

Es bleibt noch eine dritte Möglichkeit. Man nimmt die Jugend ganz ernst gerade in ihrer Lage als Jugend, die keinen festen Platz in der Wirklichkeit hat, vielmehr durch die Wirklichkeit von dem ihr zukommenden Platz verdrängt ist, und versucht, der Jugend selbst darüber die Augen zu öffnen, daß sie diese ihre Lage erkennt, zunächst einfach als Tatsache ohne Rücksicht darauf, wie die Ursache dieser Lage zu beurteilen ist. Daneben wäre dann die andere Tatsache zu stellen, daß Gott die Jugend aus dieser Lage heraus anruft und von ihr fordert, ein Leben in Wahrheit und Verantwortlichkeit zu führen. Damit ist von ihr gefordert, innerlich Abstand von der Wirklichkeit zu gewinnen, in die sie hineingestellt ist, nicht um sich ihr zu entziehen, sondern um Handlungsfreiheit, Kampffreiheit und die Möglichkeit zu gewinnen, von der Position des Gehorsams gegen Gott aus ihr Leben neu zu gestalten. Eine solche Zielsetzung schützt die Jugend in ihrem Anrecht auf ein eigenes Leben, führt sie dauernd in konkrete Beziehung zu ihrer Umwelt und sichert Gottes

[1] Evangelische Jugendführung 1929, Heft 2, S. 36

Anspruch auf Gehorsam innerhalb der von ihm gesetzten Wirklichkeit. Inhaltlich wird eine solche Aufgabe sehr verschieden sein, je nach der besondern Lage, in der sich die Jugend befindet. Aber das Ziel ist ja auch nicht, einen bestimmten Typus Landjugend heranzubilden, sondern Wege zu finden, auf denen die Jugend im Gehorsam gegen Gott sich in die Wirklichkeit des Landes einfügen kann. Wenn das erreicht wird, dann werden sich von selbst neue, vielleicht ganz andere Lebensformen herausbilden, die aber für ihre Träger wieder durchsichtig werden für Gottes Walten, und als lebendige Sinnbilder zu Fundamenten einer neuen Glaubenswelt werden können.

Es wird nicht leicht sein, die Landjugend auch nur zur Erfassung dieses Ziels zu bringen. Hier liegt die praktische Aufgabe der Jugendführung, den gangbarsten und sichersten Weg zu suchen. Man hat verschiedene Wege beschritten, und vielleicht ist es auch falsch, ganz allgemein einen Weg als den gangbarsten bezeichnen zu wollen. Die gangbarsten Wege können in verschiedener Lage ganz verschieden sein.

Jugendarbeit ist abgesehen von ganz persönlicher Seelsorge meist Sammelarbeit. Die Gruppenarbeit ermöglicht es, gleichzeitig auf mehrere junge Menschen einzuwirken, das Interesse an der Arbeit mannigfach anzuregen, dem Einzelnen durch den Kameraden Halt und Unbefangenheit zu geben. Auch die Aufgabe stellt sich durch den festen Kreis, der sich um sie schließt, eindringlicher dar. Denn der Kreis hat oft ein lebendigeres Gefühl für seine eigensten Belange, als der Einzelne, wenigstens sofern es um mehr oder weniger ideelle Dinge geht. Und doch bedeutet jede Gruppenarbeit auf dem Lande eine Isolierung von dem andern Teil der Jugend, der aus irgend einem Grunde nicht zu der Gruppe gehört. Bei dem ausgesprochenen Gemeinschaftsinstinkt, der trotz allem noch das Land beherrscht, ist Isolierung aber immer eine Kampfansage an die übrige Gemeinschaft. Und wer das Land kennt, weiß, welche praktisch geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten sich aus solcher Gruppenarbeit ergeben können. So wertvoll die Arbeit in einem isolierten kleinen Kreis sein kann, so bedenklich ist doch auf der andern Seite die damit verbundene Auflösung eines Gemeinschaftsgefühls, das man als einen der stärksten positiven Faktoren des Landes schonen sollte. Auch sollte man nicht übersehen, daß eine solche Gruppe keinen organischen Platz in der Gemeinde hat, und sich — wenigstens als Gruppe — gerade der Wirklichkeit entzieht, in der sich zu behaupten sie aufgerufen ist. Und doch kann unter Umständen die Gruppenarbeit der einzig mögliche Weg sein, z. B. in Gemeinden, deren Jugend durch konkurrierendes Vereins- und Parteiunwesen derartig zerklüftet ist, daß sie ohnehin nicht zu einer Gemeinschaft zusammengebracht werden könnte.

Anzustreben ist jedenfalls die Zusammenfassung der ganzen Jugend zu einer Jugendschaft, die sich in sich in eine Bruderschaft und Schwesternschaft gliedern müßte. Solch eine Jugendschaft ordnet sich, weil sie umfassend ist, ohne

weiteres in den organischen Aufbau der Gemeinde ein, ist also selbst ein Stück ländlicher Wirklichkeit. Natürlich ist die Arbeit in solch einem Kreise weit schwieriger. Denn die Widerstände sind hier ungleich größer, als in einer isolierten Gruppe, in der von vornherein eine gewisse Bereitschaft zum Bruch mit dem Herkömmlichen vorhanden ist. Andererseits bietet die Jugendschaft den Vorteil, daß alles, was sich in ihr durchsetzt, auch wirklich Sitte wird und allgemein verbindlichen Charakter erhält, während etwa der neue Lebensstil einer Gruppe nur selten Allgemeingut zu werden pflegt.

Wenn also das geistige Niveau der Jugendschaft naturgemäß durchschnittlich tiefer liegt, als das einer Gruppe, so hat sie doch das vor ihr voraus, daß alles in ihr Erreichte unmittelbar Neuaufbau ist, während alle in der Gruppe errungenen Fortschritte sich bestenfalls mittelbar auswirken können. Auch das Verhältnis der bloßen Mitläufer wird vielleicht bei der Jugendschaft ungünstiger sein, als in der Gruppe. Andererseits aber werden sich in der Jugendschaft schnell die überragenden Elemente fühlbar machen, die vermöge ihrer geistigen Überlegenheit zu Führern bestimmt sind, und als solche auch ihre Gefolgschaft finden. Und das ist gerade für das Land überaus wichtig. Denn wenn die Jugendschaft lebendiges Glied der Gemeinde ist, so muß sie auch in der Lage sein, selbständig ihren Weg zu gehn, muß in sich tragfähig sein. Dazu bedarf sie aber einer aus ihr selbst immer nachwachsenden Führerschaft. Auch das unterscheidet sie wesentlich von der freien Gruppe, die auf dem Lande meist verloren ist, wenn ihr Organisator aus irgendeinem Grunde von der Führung der Gruppe zurücktritt.

Damit aber tritt die Führerfrage als ein wichtiges Moment der ländlichen Jugendarbeit in den Vordergrund. Es ließe sich hier einwenden, die Führerangelegenheit stehe eigentlich außerhalb des unmittelbaren Fragenkomplexes *evangelischer* Jugendführung, da ihr Interesse grundsätzlich an der Lebensgestaltung des einzelnen Menschen hafte. Das ist richtig. Aber gerade von hier aus gewinnt die Frage der Gemeinschaft ganz besondere Bedeutung. Denn Lebensgestaltung ist wesentlich eine Frage der Gemeinschaftsgestaltung. Und Gemeinschaftsgestaltung auf dem Lande stellt sich immer dar als eine Frage der Gefolgs- und Führerschaft. Und darum ist auch die Führerfrage eine zentrale Angelegenheit evangelischer ländlicher Jugendführung.

Im allgemeinen werden, wo die Jugendarbeit in Angriff genommen wird, Pfarrer und Lehrer die gewiesenen Führer sein. Aber Pfarrer und Lehrer bleiben auf dem Lande immer eine Art Fremdkörper, weil sie als Intellektuelle einer andern Bildungsschicht angehören als der Landmensch. Sehr oft wird diese Distanz sogar geflissentlich betont. Nun beruht freilich alle Führerschaft, ja alle Bildung auf Distanzierung. Aber die Distanz des ländlichen Jungführers ist doch eine andere, als die der dörflichen „Geistlichkeit". Dem aus der eignen Mitte hervorgegangenen Jungführer gegenüber hat die Land-

jugend trotz der entstandenen Distanz ein lebendiges instinktives Gefühl der Schicht, der Urverbundenheit, das sie dem Lehrer, dem Pfarrer gegenüber niemals aufbringt. Aber das ist die entscheidende Grundlage ihres Vertrauens und ihres Gefolgschaftswillens. Und darum ist es eine außerordentlich wichtige Aufgabe der ländlichen Jugendführung, das neue Führertum zu entwickeln. Die Führung darf der Jugend nicht dauernd von außen gleichsam übergeworfen werden, sondern sie soll aus ihr hervorwachsen und sich ständig aus ihr erneuern. Die „geistliche" Führung muß danach trachten, nach und nach zurückzutreten und sich umzuwandeln zur seelsorgerlich und freundschaftlich praktisch beratenden Instanz. Das innere Leben der Jugendschaft soll sich dagegen mehr und mehr im Aufbau der Gemeinde verankern und darin zu einem Stück eignen Lebens werden. Aus der starken Querverbindung heraus muß man die tragende Wirkung auch in der Längsrichtung, d. h. in einzelnen Familien verspüren können.

Aber all das ist nur denkbar unter der Voraussetzung, daß im Kreise der Jugendschaft ein eignes Führertum entsteht. Und hier hat die Jugendführung den jungen Menschen gegenüber, in denen Führereigenschaften erkennbar werden, besondere Aufgaben. Die Heranbildung des Jungführers ist heute nicht möglich ohne zeitweiliges Herausnehmen aus der Jugendschaft. Der Jungführer soll bei seinem Ausscheiden aus der Jugendschaft nicht gleichsam wieder untertauchen, sondern ist dazu bestimmt auch weiterhin in der Führung zu bleiben, sei es in öffentlichen Ämtern oder Berufsangelegenheiten, oder auch nur in der heimlichen Führung der Sitte. Denn Sitte kann man nicht irgendwie einführen oder anordnen, sondern sie muß als lebendige Übung aus der Gemeinde herauswachsen. Und das ist eben nur so möglich, daß sie von Einzelnen, von Führerpersönlichkeiten geübt und vorgelebt wird. Zu solchem Führertum gehört aber nicht nur eine umfassendere Berufs- und Standesbildung, sondern auch eine gewisse geistige Ausweitung und zielsichere Willensbildung. Und dazu reicht die gelegentliche Einwirkung des Pfarrers oder Lehrers nicht aus. Der Jungführer bedarf neben der gründlichen theoretischen Ausbildung der Fachschule und der praktischen durch freiwillige Dienstleistung in fremden Betrieben auch einer Belehrung über die biologischen, soziologischen und seelischen Zusammenhänge seiner Umwelt, damit er die Wirklichkeit und die darin gegebenen Notwendigkeiten tiefer erfassen lernt. Die Grundlagen solcher ländlichen Geistesbildung können die Fachschulen nicht geben. Hier treten die ländlichen Volkshochschulen ein, die in mehrmonatigen Kursen solche zu Führern bestimmten jungen Menschen aus den verschiedensten Gegenden zusammenfassen, um sie in die Wirklichkeit, vor allem auch die geistige Wirklichkeit ihrer Welt einzuführen. Noch wichtiger aber, als die Vermittlung solcher Bildungsstoffe, dürfte für viele Jungführer und Jungführerinnen die Tatsache sein, daß sie sich hier in eine Ge-

meinschaft hineingestellt sehen, die sich selbst aus tiefster Verantwortung gegenüber der Wirklichkeit heraus zu gestalten sucht, und die ihnen daher lebendige Wegweisung für die Gestaltung ihres eignen Führertums werden kann.

Es kann von der Landjugend schlechthin nicht erwartet werden, daß jedes Mädchen, jeder Bursch sich selbst zu jenem Ziele durchkämpft, das wir als das Ziel evangelischer Jugendführung gesteckt haben. Es wird immer eine Sache der Führung sein, wieweit sie sich diesem Ziele annähert. Denn die Handlungsfreiheit, die wir forderten, wird sich auf dem Lande im wesentlichen innerhalb der von der Gemeinschaft gezogenen Grenzen halten. Um so wichtiger und entscheidender aber ist es, in dem einzelnen Jungführer ein starkes Grenzbewußtsein für die geforderte Freiheit und Bindung zu erwecken. Denn von seiner Haltung wird es abhängen, was unter der ihm folgenden Jugend Sitte wird, und damit auch Ordnung und seelische Form jedes Einzelnen.

Vielleicht möchte am Schluß dieser Ausführungen noch einmal gefragt werden, was denn an dieser Jugendführung das eigentlich Evangelische sei. Denn von evangelisch-religiöser Führung oder Erziehung sei so gut wie gar nicht die Rede. Unter evangelischer Führung oder Gestaltung kann nicht gemeint sein, daß man irgendwelche Lebensformen als Typen den geschichtlichen Evangelien entlehnt, um sie der gegenwärtigen Wirklichkeit aufzuprägen. Jede Wirklichkeit muß, gerade wenn man sie als von Gott gesetzte Wirklichkeit ernst nimmt, in ihrer Einmaligkeit hingenommen werden. Aber das ist nun eben auch gerade das Evangelische, das, was uns besonders an der Haltung Jesu immer wieder ergreift, daß uns jede Wirklichkeit in jedem Augenblick vor Gott stellen soll. Nicht die gedächtnismäßige oder begriffsmäßige Aneignung vermeintlich religiöser Stoffe bringt uns zu Gott, sondern das immerwährende Bemühen um Neugestaltung gegenwärtigen, selbständigen Lebens aus dem Gehorsam gegen Gott. Das ist vielleicht auch der letzte Grund dafür, warum uns die Jugend nicht Mittel zum Zweck werden darf, und wäre es der Zweck, dem kirchlichen Leben des Landes neue Kräfte zuzuführen. Die Jugend muß in der evangelischen Jugendführung immer selbst das bleiben, um dessen letzten Sinn es geht. Aber auch das ist ja im Grunde genommen keine isolierte Zielsetzung. Denn wenn sie zu dieser Sinnerfüllung gerade im Ringen um ihre eigne Position gelangt, so ist dieser ihr eigner Erfolg eben doch auch ein wirklicher Erfolg im Kampf um die Gesamtposition des Landes, also ein wirklicher Schritt auf dem Wege zur Erneuerung des Landmenschentums. Und darin erfährt die evangelische Jugendführung dann auch ihre Rechtfertigung vor dem völkischen Gedanken.

PFARRER HERBERT LEMPFERT

Aufgaben und Wege der Gruppenarbeit auf dem Lande

Das Ziel der ländlichen Jugendarbeit ist die bestehende, werdende und zukünftige Gemeinde. Diesem Satz muß zunächst allen städtischen Jugendarbeitsmethoden und allen Eroberungsgelüsten der Organisationen gegenüber zu radikaler Anerkennung verholfen werden. Bei denen aber, die das anerkennen, muß die Besinnung weitergehen, wenn ihnen diese fundamentale Erkenntnis ins Blut gegangen ist. Wir gehen zunächst nur einen Schritt weiter. Wir dürfen das Wort „Gemeinde" deuten und sagen: In der Stadt ist die Gemeinde im allgemeinen lediglich ein Ziel. Bei uns auf dem Lande ist sie Tatsache und Ziel. Tatsache ist sie als Produkt einer langen Geschichte und Vergangenheit, die für den Landmenschen sehr viel mehr bedeutet als für den Städter, der entweder in der geschichtlichen Vergangenheit etwas Historisches sieht oder so kurzatmig ist, daß für ihn alles Lebendige höchstens bis zu seinem Großvater zurückreicht. Tatsache ist sie auf dem Lande, weil sie stärker ist als die Sturmangriffe der Einzelpersonen eines Lehrers oder Pfarrers. So sehr aber die Gemeinde als geschichtliche Tatsache wirksam ist, so wenig ist sie als Zielgedanke lebendig. Das kann an dem Gemeindegedanken des Dorfes mit all den damit verhafteten Sitten deutlich gesehen werden. Wo der Inhalt der dörflichen Sitte und Lebensart geschwächt und entleert wird, tritt die Unsitte an ihre Stelle. Auf dem Lande bleiben die Formen auch wenn der Inhalt vergeht. Unsitte ist Sitte mit negativem Vorzeichen. Die Tendenz zu dieser Entleerung der Sitte wird in den Landgebieten überall und einmütig festgestellt. In unserm einst kurpfälzischem Gebiet hat es früher regelrechte Jugendordnungen gegeben. Sie ordneten mannigfaltig ausgeprägt das Jugendleben. Nach ihren Richtlinien strafte die Jugend Vergehungen und Zuchtlosigkeit ihrer Kameraden. Das Verhalten untereinander und zu den Alten wurde durch Vorschriften bestimmt und das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen zuchtvoll geregelt. Diese Lebensformen haben heute eine positive Geltung nur noch in der Kameradschaft des Jahrgangs. Alles andere ist ins Gegenteil — die Unsitte — umgeschlagen.

Der Rest alter Sitte genügt nicht, um das Jugendleben zu regeln.

Das muß von denen erkannt werden, die heute noch die Landjugend sich selbst überlassen. Das gilt auch für die, welche auf dem Lande auf Grund ihrer Enttäuschungen ihre Ziele zurückgesteckt haben. Sie pflegen die Jugend, wenn sie aus der Christenlehre entlassen ist, dann und wann um sich zu ver-

sammeln, lesen ihnen vor und besprechen Tagesereignisse. Andere singen nur oder machen Gesellschaftsspiele. Es ist dabei nicht beabsichtigt, an die Jugend Forderungen zu stellen. Vielleicht entspricht diese Art der Zusammenkünfte ganz dem Prinzip der Geselligkeit, die außerhalb solcher Stunden den jungen Menschen sich selbst überläßt. Hier und da nennt man das „Gemeindejugendarbeit" — allerdings wie ich meine, sehr zu Unrecht. Abgesehen von der psychologischen Gefährlichkeit dieses Verfahrens — diese Art mit der Jugend umzugehen, ist blutleer und unjugendlich. Ich sagte soeben, daß in dem Wort „Gemeinde" ein Ziel liegt. Wem an diesem Ziel liegt, der muß an die empirische Gemeinde stets mit wachen und kritischen Augen herangehen und die reine Atmosphäre durch seine Arbeit anstreben. Eine Gemeinde wächst dadurch, daß Personen an ihr und in ihr arbeiten. Sie wird dadurch gefördert, daß neue Sitte entsteht, gestaute Gewässer in ein neues Bett fließen und verschüttete Quellen angeschlagen werden.

Für unsere Arbeit müßte die Erkenntnis der seelischen Lage der Dorfjugend eine viel wichtigere Rolle spielen und die Frage dominieren: Wie sieht es in der Seele der Landjugend überhaupt aus?

Die Frage läßt sich in der Kürze, die dieser Aufsatz haben muß, nur andeutungsweise beantworten. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang betonen, daß es an der Zeit ist, die allgemeine Behandlung der Frage nach der Seele der ländlichen Jugend aufzugeben und statt dessen hinabzusteigen in die Bezirke der Differenzierungen, die verschiedenen Jugendalter auf dem Lande, die Krisenerscheinungen und die auch hier vorhandenen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen.

Weil es für den Ansatzpunkt der Jugendführung wichtig ist, gelten die folgenden Zeilen zunächst der Betrachtung der 14—18jährigen, in deren Angesicht wir in der Christenlehre schauen. Der starke Einschnitt, der bei ihnen Kindesalter von Jugendzeit trennt, ist die Konfirmation, die im Landleben darum große Bedeutung als Fest hat. Man sollte meinen, daß dieses Ereignis den jungen Menschen einen guten Halt gäbe. Aber es scheint mir mehr Abschlußpunkt der Kinderzeit als Grundstein für das kommende Jugendalter zu sein. Mancher macht die Beobachtung, daß es nun totaliter aliter wird. Die Vergangenheit wird vergessen. Was im Konfirmandenunterricht auswendig gelernt wurde, wird wie durch Strudel nach unten gerissen und ist in erstaunlich kurzer Zeit in das Meer der vergessenen Dinge geraten. Es liegt hier offenbar ein Bruch im Innern vor. In nebelhafter Ferne scheint die Kindheit zu liegen, obschon soeben erst die Kinderschuhe ausgezogen worden sind. Einander entgegengesetzte Dinge wirbeln durch den Seelenraum und eruptiv stoßen die Lebensäußerungen ans Tageslicht vor. Auf kindliches Verhalten folgt kindisches Wesen, Träumerei wechselt mit dummen Streichen, Naivität mit Frechheit, Flegelhaftigkeit mit gutmütigem Wesen. Diejenigen,

welche lammfromm in der Christenlehre sitzen, ersinnen bereits vor der Kirchentür teufliche Tierquälereien. Überhaupt ist die Landjugend dieses Alters nicht so differenziert wie die Schar der Älteren, die sich gern auf spießbürgerliche Art in Interessengruppen gliedert. Bei den Jüngeren gibts nur eine Stimme. Das aber unterscheidet sie von ihren Altersgenossen in der Stadt, deren Lebensäußerungen in diesen Entwicklungsjahren ähnlicher sind. Die Dorfjugend lebt ihr doppelliniges Dasein gruppenmäßig. Der abends in dunkeln Dorfecken stehende und vollzählig versammelte Jahrgang ist ein Zeugnis dafür mit seinen harmlosen oder bösen Klatschereien, kindlichen Anschlägen und unheilvollen Unbesonnenheiten. Mag dabei der jeweils Stärkste und Radikalste eine Rolle spielen, alle Ohren lauschen auf denselben Ton und sind dem gleichen Klang zugänglich. Nach den Gründen haben wir in diesem Zusammenhang nur soweit zu fragen, als sie für unser Thema in Betracht kommen. Mir scheint, daß hier gewaltsame Unterdrückung im Inneren die Hauptrolle spielen. Ich glaube sogar, daß hier überhaupt eine ganze Entwicklungszeit der Menschen unterdrückt wird, nämlich das Jugendalter. Kennt denn die Landjugend eine Jugendzeit? Sie soll nach der Konfirmation den großen Sprung tun ins Leben der Erwachsenen, — ohne es zu sein. Sie arbeiten auch in derselben Weise wie ihre Väter. Sie leben, essen und trinken wie ihre Vorfahren. Sie sind ein Abklatsch der Großen in Bewegung und Gebärde. Sie horchen auf die Sprache und Denkweise der Alten und ahmen sie nach. Kennen die jungen Menschen vom Lande die Zeit des Entdeckens und Findens? Ist ihnen die schöne Zeit bekannt, wo man voll von Plänen und Entwürfen steckt? Wird das nicht Alles von der Zukunft, die der Landjunge kennt, unterdrückt? Wer macht Pläne, wenn er genau weiß, was ihn erwartet? Doch nur ein der Jugendzeit entwachsener Mensch. Fehlt nicht alle gesunde Phantasie da, wo der Wille der Eltern und das Gesetz der Landarbeit alles unter Zweckgedanken stellen und die Kinder daraufhin erzogen werden? Der Raum ist aufgeteilt und die Konkurrenz des Geistes und der wirtschaftlichen Kräfte fehlt. Wie sollten sich unter solchen Umständen die Gedanken junger Menschen entdeckungsfroh unbekannten Gebieten und unerforschten Bezirken, neuen Handfertigkeiten und aufbauender Vorbereitung auf die Zukunft zuwenden? Nun — wenn die Jugend selbst nicht gegen diese unjugendliche Lage revoltiert, die jugendliche Seele läßt es sich nicht gefallen, daß Keime zertreten und Anlagen nicht entwickelt werden. Sie äußert sich in der geschilderten Weise und spricht aus jungen Menschen, deren Verhalten nach meiner Ansicht ein Protest ist gegen alles andere, Eltern, Geschwister, Pfarrer und Lehrer, Boden und Scholle, Acker und Weinberg. Diese Empfindung der Jugend äußert sich in der Form des Mißtrauens, dessen Doppelzüngigkeit eine elastische Front herstellt, die man auf dem Wege der offenen Bekämpfung nicht durchbrechen kann. Das wird im Allgemeinen die Lage sein,

daß der Führer einer mit Mißtrauen erfüllten Gruppe gegenübersteht. Dieser Lage gegenüber erscheint der „direkte" Weg der Jugendarbeit unwirksam und aussichtslos. Daher rede ich von dem „indirekten". Die natürliche Lage des berufenen Führers der Landjugend gegenüber ist zu ungesund, als daß man Gesundheit, offene Ohren, helle Augen und erwartungsvolle Mienen voraussetzen dürfte. Hier spielen zunächst ganz andere Fragen als die spezifisch-religiösen, dogmatisch-abgezirkelten und begreiflich-landläufigen eine Rolle. Hier ist nötig eine voraussetzungslose und bindungsfreie Persönlichkeit, die demütig auf quirlende Ergüsse horcht und sich über einander entgegengesetzte Erscheinungen nicht wundert. Dann wird der Gang zur Quelle möglich; das Charisma des Jugendführers besteht darin, daß er das Richtige zur rechten Zeit sieht, erkennt und danach wirkt oder stille ist. Und wie es oft richtig ist, daß man statt religiöser Beeinflussung auf dem direkten Wege einer hungernden Familie Brot, einem Arbeitslosen Arbeit gibt und in die natürlichen Lebensbedingungen Ordnung, gegliederte und saubere Ordnung bringt, so mag man es ähnlich beim Dorfjungen tun. Man wird versuchen müssen, die durcheinanderlaufenden Fäden zu entwirren. Kurz formuliert, heißt die Aufgabe so: Der Fehler, den Geschichte, Eltern und soviele andere der Landjugend gegenüber machten, ist zu verbessern. Wir müssen der Jugend zu einem Jugendleben verhelfen, das ihr bisher versagt blieb. Dann wird sie von der unheilvollen Art dazusein, die oben geschildert wurde, erlöst. Es wird jeder erkennen, daß diesen verdrängten Lebensansätzen Ventile geöffnet werden müssen, durch die sie gesunde Kanäle gewinnen. Wieviel kann hier und da das erste befreiende Lachen, die erste freimütige Äußerung bedeuten? Wie begrüßt man als Führer das erste Ansteigen der Temperatur, die anzeigt, daß das Eis zwischen Leiter und Jugend zu brechen beginnt! Man bekommt Furcht mit sich selbst, wenn man bedenkt, wie vorsichtig und ruhig die Hand sein muß, die das Erstarrte erwärmen will. Es wird hier sehr deutlich, daß Führertum ein Charisma ist; die Lage ist aber so ernst, daß keiner sich damit entschuldigen kann, er hätte das Charisma nicht. Je mehr er und jeder andere Beauftragte dem eignen Seelengrund sich nähert und einer gesunden Selbstbeobachtung Raum gibt, umso stärker und eher wird in ihm die Erkenntnis der ersten Voraussetzung seines Lebens unter jungen Landmenschen emporsteigen. Die Voraussetzung lautet: Es gilt möglichst weite Komplexe zu erfassen und aufzulockern. Auf dem Weg der Bibelstunde wird man — unter diesen Verhältnissen — vielleicht einen Teilbezirk erfassen. Das aber ist einstweilen nicht die Aufgabe. Sondern man muß sich zunächst einmal klar machen, wie groß die Zahl der Fähigkeiten und Anlagen, Empfindungen und Kräfte eines Landmenschen sind, die bei seiner Lebensweise nie durchbrechen zu seiner eigenen Kenntnis, geschweige denn zur Geltung und Entfaltung kommen. Der Landmensch war schon immer ein Hüter unbewußter Kräfte, arm aber an entfal-

teten und wirksamen Energien. Nun weiß jeder, daß unser Inneres umso gesunder ist, je mehr gute Kräfte erlöst und aus dem starren Zustand befreit werden. Also muß man auch danach handeln. An dieser Stelle möchte ich einen Einwurf abweisen, der uns oft gemacht wird. Man sagt: Ihr scheut Euch, der Landjugend das Ganze zu geben, indem ihr die Bibel nicht in ihre Hand legt. — Es wäre, möchte ich antworten, für manchen von uns leichter, die Landjugend vor die Bibel zu stellen, als den Weg stillen Leidens und entsagenden Wartens zu gehen, so gewiß ein fröhlicher Vormarsch leichter ist als der Dienst derer, die in die Tiefe graben müssen. Wer diesen Vorwurf erhebt, weiß entweder nichts von der Landjugend, wie wir sie sehen und hierzulande sehen *müssen*, oder er kann nicht über die Grenzen, die er bisher sah, hinausschauen. Es wäre für ihn gut, wenn er an den Winterabenden in die Bauernstuben sehen könnte. Er würde sich darüber wundern, wieviele in der Bibel lesen. Aber sie nehmen ihre Bibel vor, wie sie ihre Zeitung lesen, nachdem der Gesprächsstoff ausging, und lesen eine Seite nach der andern, als wäre es nichts Besonderes. Hier sind der Vorfragen noch viele.

So darf ich nun vom indirekten Weg reden und ihn praktisch zeigen, soweit ich ihn gegangen bin. Vorher bin ich die Anmerkung schuldig, daß der indirekte Weg über Teilziele geht. Der geheime Hintergrund ist das Evangelium. Der indirekte Weg braucht neutrale Mittel; d. h. er greift Stoffe auf, die keineswegs evangelischen Ursprungs oder Charakters zu sein brauchen. Damit ist aber nicht gesagt, daß man auch nur Neutrales wollte. Was man aber auch will — es muß eine Heimat werden können. Es muß über Schollen gehen, auf denen der Sonnenschein liegt mit lösender und Keime treibender Kraft. Darum nimmt Vieles bei der Landjugend seinen Ausgang vom Bestehenden, vom Boden und vom Dorf, von der Sitte und der Unsitte, um sich dem Neuen zuzuwenden. Dann kommt das Neue, wenn die suggestive Gewalt aller starren Sitte und Unsitte dadurch gebrochen wird, daß Menschen es fertig bringen, neuen Sitten den Weg zu bahnen.

Die folgenden Andeutungen zur Praxis sind als Beispiele aufzufassen und gehen von der Lage des Dorfes oder der Seele der Landmenschen aus.

In die Dörfer ziehen in wachsender Masse die Ausflüsse des städtischen Lebens ein. Wie weit das Land damit fertig oder innerlich davon berührt wird, daß muß sich zeigen. Was von der Stadt kommt, wird eigentlich recht bedingungslos aufgenommen, zumal von der Jugend. So kam mit Hilfe musikmachender Vaganten, heimkehrender Mägde, durch Grammophon und Radio der Gassenhauer. Früher sang die Jugend unter der Dorflinde und am Brunnen in den Abendstunden Volkslieder. Das war Sitte. Heute werden am selben Ort Gassenhauer gesungen. Das ist Unsitte. Wie der Umschlag möglich war, können wir hier nicht erörtern. Es mag uns die Erkenntnis genügen, daß solche Lieder eine Wirkung haben. Sie stecken an und

verbreiten sich. Vor allem aber — sie leiten einen Prozeß innerer Auflösung ein, indem sie unruhig machen und das Lied verflachen. Hier wird nichts helfen als die gesunde Gegenwirkung. Das geschieht dadurch, daß das Singen ernst genommen wird. Die Zeiten, in denen Jugendführer recht lange Lieder singen ließen, um Pausen auszufüllen und ihre Verlegenheit der Jugend gegenüber zu verbergen, sollten vorbei sein. Auch das wird nicht genügen, daß man das Singen als schönes Mittel zur Belebung des Gruppenabends begrüßt. Man nimmt das Singen nur dann ernst, wenn man ihm den Platz gibt, der ihm gebührt. Das Singen hat ein Anrecht auf den Menschen. Einst war das im Dorfleben selbstverständlich, und das war das schönste Singen, weil es einfach und natürlich dem froh oder traurig gestimmten Menschen entströmte. Das läßt sich durch die übliche Pflege des Singens nicht wiedergewinnen, weil man das Singen pflegte aber nicht den singenden Menschen meinte. Namentlich der übliche dörfliche Gesangverein hat hier eine störende Rolle gespielt und geht einstweilen auch heute in den alten Bahnen weiter. Das Singen „auf Aufforderung", „wenn es gilt", „für ein Konzert" schnürt den natürlichen Liederstrom ab.

Neben der Erneuerung des Liedes werden wir das Augenmerk auf die Erneuerung der singenden Menschen richten und dazu alle Wege gehen müssen, die uns die gesunden Erkenntnisse der Singbewegung zeigen. Solches Singen ist keine nur musikalische Angelegenheit, sondern es ruft eine Bewegung des inneren Menschen hervor. Es bietet wirklich eine der besten Möglichkeiten, jungen Menschen den ersten Anstoß zu geben, mit dem eine Bewegung beginnt.[1] Die Zunge der schweigsamen Jugend löst sich; was schüchterne Mädchen einstweilen in Worten nicht sagen können, das bekommt die erste Formulierung im Singen. Es ist eine Beglückung, wenn man es zum ersten Male erfährt, wie Hemmungen über dem Singen geringer werden und die Blindheit weicht. Je mehr dieser beginnende Prozeß der Ausweitung und Formulierung der Empfindungen zu Atmosphäre wird und den Menschen umgibt als gute und reine Luft, umsomehr weicht das Mißtrauen vor dem Führer. Dabei ist das tätige Singen gerade der dörflichen Jugend angemessen, weil es keine persönliche Angelegenheit bleibt, sondern Tätigkeit der Gruppe ist und dem Jahrgang gesunde Tätigkeit anbietet. Kommt eine Gruppe auf diesem Wege zu gemeinsamer Haltung im Guten, so hat ihr Dasein einen Sinn und ist aus der Unsitte gerettet. Man wird solche Jugend sogar zum Dienst an der Gemeinde führen können, ohne daß an konzertmäßige Darbietung gedacht wird, — im Wechselgesang beim Gottesdienst, durch das „Leichensingen" auf dem Wege zum Friedhof, als Kurrende in der Dunkelheit des Weihnachtsmorgens.

1 Vergl. hierzu den Aufsatz Ernst Schiebers im Sammelbericht dieses Heftes und meinen Aufsatz „Das Volkslied im ländlichen Jugendleben", im „Rheinischen Land", Dez. 1928

Bei dem zweiten Beispiel, das ich zeigen möchte, wird der Führer schon klarer in den jungen Menschen schauen können als beim Singen. Es handelt sich dabei um das Spiel. Dabei möchte ich mich auf einen Ausschnitt, das Laienspiel beschränken. Auch zu diesem Beispiel leiten zwei Motive; eins entspringt der Sorge um die Führung des jungen Menschen; das andere sinnt auf Abwehr der Unsitte im Leben des Dorfes. Das übliche Theaterspiel auf dem Lande ist das von den einzelnen Dorfvereinen hierzulande jährlich veranstaltete Wintervergnügen für Verein und Dorf. Daß dieses Vergnügen allgemein in Form und Inhalt Unsitte ist, wird nicht zu bestreiten sein. Das weiß jeder, der sich die Erzeugnisse des Verlags Danner-Mühlhausen bei der Vorführung auf der engen schwankenden Kulissenbühne der Dorfwirtschaft angesehen und das Verhalten der Zuschauerschaft bei Theaterspiel, Verlosung und nachfolgendem Tanz beobachtet hat. Man kann dabei eine Vorführung von Schillers „Räubern" erleben, die von abends 6 bis morgens 4 dauert, kann feststellen, wie Opern als Sprechtheater behandelt werden. Man sieht die rührseligsten Erzeugnisse geistiger Armut und wird darauf mit einem Lustspiel erfreut, das Heiterkeitssalven auslöst. Man bekommt Theaterspiele zu sehen, die zeigen, wie es im Leben nicht ist; hat aber ein Einsichtiger dafür gesorgt, daß ein gutes Spiel geprobt wird, dann bekommt man eine Aufführung zu sehen, die allen redlichen Absichten des Dichters spottet.[2] Ich glaube, daß man der Unsitte des Theaterspiels nur begegnen kann durch die Gegenwirkung eines dörflichen Laienspiels.

Das Laienspiel macht doch mit der Wahrheit Ernst, daß das Spiel nicht für die Unterhaltung des Zuschauerkreises, sondern zunächst für die Spieler da ist. Wieviel Kräfte bleiben im jungen Menschen brach liegen! Wieviele Empfindungen gibt es, die im eintönigen Leben des Dorfmenschen nie angerührt werden! Wieviel Kraftüberschuß ist da, der sinnlos weggetobt oder verdrängt oder in falsche Bahnen geleitet wird! Hier muß doch aktiv eingegriffen werden. Das Spiel ist der Ersatz für die Seite des Lebens, die ein junger Mensch nicht kennen lernt. Es zeigt ihm die Menschentypen, die er in seinem Dorf nicht zu sehen bekommt, und hebt Empfindungen und Gedanken ins Bewußtsein, die er hat, ohne sie bisher zu kennen.

Damit sind wir bei dem zweiten Leitmotiv, das uns die Mühe der Spielarbeit aufzwingt: Die Sorge um die Führung des jungen Menschen. Nur wird man dabei die Arbeit zweckvoll gestalten müssen und als eine pädagogische zu betrachten haben. Damit soll angedeutet werden, daß den Altersstufen und -gruppen der Dorfjugend eine ähnliche Gliederung der Spielarbeit entsprechen muß. In die Schule gehört das Puppenspiel, für die 14—18jährigen

2 Wie das übliche Theaterspiel auf dem Lande ruinierend wirkt, habe ich in den „Blättern für Jugend- und Laienspieler", Januarheft 1928, Bühnenvolksbund Berlin S.W. 68, zu zeigen versucht.

Buben ist das Rüpelspiel und sein Meister Hans Sachs das Beste; die Mädchen im gleichen Alter sollten Märchen spielen; die Älteren können zum heldischen Spiel und zum Volksspiel übergehen; und das ernste religiöse Spiel möchte ich am liebsten nur mit solchen erarbeiten, die im dritten Lebensjahrzehnt stehen. Solche Gliederung gibt jedem Lebensalter das Entsprechende und bewahrt vor einer wilden Spielweise.

Solches Laienspiel ist ein Musterbeispiel für den „indirekten Weg". Der Dorfjunge hat eine Rolle. Das ist für ihn etwas, wohinter er sich prachtvoll verstecken zu können meint. Und er ahnt nicht, daß er durchschaut wird. Er weiß gar nicht, wie der Führer ihn mit kleinen Hinweisen aus sich herauslockt, merkt auch nicht, daß die Rolle, die er hat, gerade für ihn die rechte ist. Die Vorbereitung geht weiter. Die Gruppe sitzt im Kreis um die wirkenden Spieler; sie lacht, sie hilft mit, entwickelt Pläne für den Bühnenbau und ist mitten in einer Welt, die sie bis dahin nicht kannte, in voller Tätigkeit mit neuen Gedanken. Ich kann den Abend nicht vergessen, an dem ich zum ersten Mal Puppenköpfe auf Bauernfäuste steckte. Es wurde die Stunde daraus, in der das Eis zum ersten Mal brach, da die Spieler sich unbeobachtet vorkamen, weil ihre Köpfe hinter der Leinwand steckten. Es wäre nicht schwer, manches Beispiel dafür zu geben, wie ein Spiel Helfer zu sein vermag zur Entdeckung des Ichs und zur Gestaltung der Umwelt. Am besten wird man das bei der Vorbereitung eines ernsten Spieles erkennen. Dann wird nämlich deutlich, daß der indirekte Weg sich nicht an Entscheidungen vorbeidrückt. Sondern das Spiel des jungen Menschen läßt erkennen, wo er gehemmt ist in seiner Entwicklung. Und wenn er das gewahr wird und sieht, daß er versagt und eine Stelle des Spiels nicht überwindet, dann ist der Augenblick da, wo der Führer ihm sagen muß: Du wirst nicht eher über diesen Punkt (im Spiel und auch im Leben) hinwegkommen, als bis du die Ursache beseitigt und dich mit deiner Mutter zu Haus versöhnt hast. Bringst du das fertig, dann bist du befreit. — Da gehen oft ernste Dinge vor sich, wenn Führer und Spieler zu zweit miteinander sprechen müssen; und es ist das Gute dabei, daß man sicher sein darf, die richtige Ursache gefunden zu haben, denn beide wurden auf einem natürlichen Weg dahin geführt. Es geschehen aber auch Dinge, die man gar nicht erwartet. Bei einer Vorbereitung des „Totentanz" von Heltorf arbeitete ein Mädchen mit, in dessen Elternhaus nicht vom Tod gesprochen werden durfte. Naturnotwendig mußte bei der Vorbereitung der Augenblick kommen, wo das deutlich wurde und der Aberglaube, der auch bei allen andern aus dem Dorfkreis im Schwange ging, am Schopf genommen werden mußte; und ich meine, daß auch die Befreiung von diesem Gespenst seine gute Wirkung haben kann.

Von den ganz ernsten und heimlichen Gesprächen schreibt man nicht gern. Darum lasse ichs mit diesen Andeutungen genug sein, die zeigen sollen, daß

das Spiel dem jungen Menschen ein Helfer zu sein vermag. Es hat eine fordernde Gewalt, es fordert Hingabe, Bereitschaft, Ernst im Spiel und im Leben. Es hat gruppenbildende Kraft, sofern man von dem Umfug einer Spielschar absieht und das Spiel ins Leben der Gruppe hineinzieht. Persönlich habe ich zu dem Allen über die Spielarbeit eine Erkenntnis gewonnen, die mir viel wert ist. Meine Gedanken kommen dann und wann an der Frage nicht vorbei, wie es wohl werden würde, wenn einer aus der Jugendgruppe eine besondere, ihn förderndе Entwicklung durchmachen würde. Über der Vorbereitung des Spiels konnte ich dann sehen, wie das bei einem Mädchen eintrat. Wird sie nun die Führerin des Kreises werden? Es wurde nicht so. Aber die Wirkung sah man an der Gruppe. Man konnte ein neues Drängen und heimliches Treiben erkennen. Was einer erlebte, kam allen zugute. Die Gruppe gab den einzelnen nicht frei, die Macht des gemeinsamen Lebens war stärker, aber ein Schritt näher zur Gemeinschaft war getan. Die Erkenntnisse eines einzelnen aber kamen in die Zelle stiller Bewährung und keuscher Prüfungen am gemeinsamen Leben. In einer städtischen Gruppe wäre daraus normalerweise ein Führer geworden mit dem Recht ausgestattet, mehr und anderes sprechen zu dürfen als andre. Hier aber blieb alles still und behütet für weiteres Wachstum, eingeordnet in den ruhigen Lebensrhythmus des Landes.

Es ist ein Jammer, daß die Zahl der dörflichen Laienspiele so gering ist. Was vorhanden ist, reicht jedoch aus, um dem Spiel einen Platz in der Gemeinde zu geben und durch ein Weihnachtsspiel die Jugend in den Dienst der Gemeinde zu stellen. Es sind Spiele da, die zu dem helfen können, was wir oben ausführten und ebenso auf das Leben hinweisen wie auf Gott.

Als drittes Beispiel möchte ich die Kunde von der Heimat nennen. Das wird der Dorfjugend am nächsten liegen, weil sie aus der Heimat lebt. Wäre die Botschaft der Vergangenheit für den Landmenschen noch ein fester Besitz, dann würde man von diesen Dingen besser schweigen und ihnen ihre selbstverständliche Wirkungsweise lassen. Vieles aber ist vergessen und gestorben, anderes ist unverständlich geworden. Darum muß es neu verkündigt werden. Dabei geht es nicht darum, heimatgeschichtliche Kenntnis zu vermitteln. Es gilt vielmehr zu zeigen, daß die Scholle des Bauern Schicksal war, Fluch und Segen, Gericht und Gnade, Förderung und Hemmnis zugleich. Flurnamen zeugen von verschwundenen Siedlungen, Felsen im Acker von grauer Vorzeit. Hohlwege erweisen sich als alte Heeresstraßen und zerstörte Burgen erinnern an die Durchmärsche fremder Heere. Leere Häuser rufen die Erinnerung an Auswandrer wach, und Familiennamen beweisen die Rassenmischung.

Wie man das vor der Jugend lebendig machen könnte, möchte ich näher beschreiben, wenn ich nun den Aufriß einer Winterarbeit beispielsweise

gebe. Dabei soll gleichzeitig deutlich werden, daß weder Singen noch Laienspielarbeit und Heimatkunde Selbstzweck sind.

Die Jugendführung auf dem Lande wird sich an den Jahreslauf halten, und wenn die Gruppe nach der Arbeit des Sommers wieder regelmäßig zusammenkommt, wird die Ernte die Gemüter bewegen. Dann haben wir uns darüber unterhalten, wie die Ernte ausgefallen war und warum Jahr für Jahr Erntedankfest gefeiert wird. Namentlich in schlechten Jahren konnten wir darüber sprechen, wie Saat und Ernte Gleichnisse unseres Lebens sind und mit welcher Gewalt die Ernte die Eigenart des bäuerlichen Lebens herausstellt. Es ist doch so: Geldverdienen kann jeder Mensch für sich allein, Spekulieren auch. Dazu braucht man keinen zweiten. Aber bei der Ernte geht das nicht. Die Arbeit wird nur geschafft, wenn einer dem andern hilft und alle, die im Hause sind, einander in die Hand arbeiten. Das ist eine lebendige Gemeinsamkeit und gliedhafte Verbundenheit. Und wenn alles von den Feldern daheim ist, ziehen die Gedanken mit dem Korn in die Städte. Sie suchen die Hungrigen, die das Brot des Landes essen, und alle Mühe und Sorge darf über der Wahrheit vergessen werden, daß die Arbeit auf dem Lande einen großen Sinn hat. Davon zeugen manche Gedichte (Das Riesenspielzeug) und Erntelieder.

Die Winterruhe wird hierzulande eingeleitet durch die Kerb (Kirmes), heutzutage für die Jugend ein Tanzvergnügen mit all seinen Schattenseiten. Man wird mit einer Jugend, die lebendig ist oder werden will, nicht daran vorübergehen können. War doch die Kerb als Kirchweih einst das heilige Fest der Bauern, die mit Blutstropfen und Opferschweiß, durch Gaben vom Acker und Geldeswert ihr Gotteshaus erbauten. Wurde doch später das Sippenfest daraus, zu dem von Nah und Fern selbst aus Amerika Verwandschaft und Freundschaft zusammenkamen zu ernster Überlegung und Austausch. War sie nicht einst das Fest der Ehrbaren, die sich um den Festbaum stellten? Ist die heutige Oede und Leere der Kerb nicht eine bittere Mahnung? Ist sie in der Öffentlichkeit nicht das Fest der Lockern und Wurzelschwachen geworden, während die ihrer Meinung festen Menschen in der Stille ihrer Häuser bleiben? Unsere Jugend — Menschen von Fleisch und Blut — hört den Lockruf der andern, sieht die Burschen anderer Dörfer zur Kerb anrücken. Es ist sicher, daß in ihrem Herzen das Für und Wider miteinander ringen. Und es ist ebenso sicher, daß *wir* ihr den Maßstab geben, einen guten Rat und die Möglichkeit zur Klarheit anbieten müssen. Auf dem Lande muß ein Führer schweigen können. Der Unsitte gegenüber ist aber zu lange geschwiegen worden. Das Wort von der „Kirchweih und Kerb" braucht nur ausgesprochen zu werden. Dann darf man sicher sein, Ohren zu finden, welche die Botschaft der Vergangenheit aufnehmen, und Herzen, die den Ruf der Gegenwart hören. Es wird sich auch eine Tat entwickeln können.

Das hat sich in unserm Gebiet gezeigt. Manche Gruppen gehen auf Fahrt am Kerbtag, andere kamen zur Gegenwehr und machten eine „bündische Kerb" und wieder andere bleiben entsagend in den Elternhäusern, rüsten das Fest für die Glieder der Sippe, die von auswärts kommen und lauschen den Gesprächen der Alten. Und jedes Verhalten ist besser als Schweigen und Nichtstun und „zeugt" von „Haltung". —

Der Totensonntag ruft die Jugend zum Dienst. Die Jugend hat die noch gekannt, die ins Feld zogen. Ihr Gedächtnis ist lebendig und wird lebendiger, wenn wir beim Gruppenabend über das Leben und den Tod der im Krieg Gefallenen sprechen. Ihre Briefe sind in der Hand des Pfarrers oder Lehrers, und er kann daraus vorlesen. Dazu gibt es Soldatenlieder genug, in deren Versen vom Tod die Rede ist. Bedarf nicht gerade der Todesgedanke auf dem Lande einer lebendigen Vertiefung? Sollte er nicht da, wo er als unabwendbares Verhängnis angesehen wird, in seiner rüstenden und erlösenden Weise gezeigt werden? Es war bei uns eine Kranke, alt und müde geworden über der Arbeit. Sie legte sich einige Tage hin und verließ die Welt mit den Worten: „Allewei sterb i!" — Als ich einmal in der Dämmerung heim kam, traf ich einen Bauern, der sein Gespann heimwärts lenkte. Ich fragte ihn nach seinem kranken Bruder und bekam die Antwort, die unsaglich nüchterne und kalte Antwort: „Er hat soeben hinter sich gemacht" (ist gestorben). Und dabei zeigte er mit der Peitsche hinter sich. Hierzulande geht das Wort noch um: „Weibersterben, kein Verderben. Viehverecken, das bringt Schrecken!" Muß da nicht Vieles getan werden, damit der kalte Tod weicht und ein Hauch neuen Denkens durch offene Fenster weht. Wie atemlos stille wurde es bei uns, als wir bei Jürnjakob Swehn,[3] dem Amerikafahrer, lasen, wie seine Mutter starb, und lebendige Glaubenskräfte in Mutter und Sohn die Totenstube zum Heiligtum machten. Wie stark und aufrecht kam es uns vor, als wir nachlasen, wie der Hermesbur stirbt. Und da wir uns mit der Darstellung des „Totentanz" (ein ernstes Laienspiel) beschäftigten, haben wir auf Lichtbildern gesehen, wie die Stimme des Todes spricht und die Gedanken der Menschen im Wandel der Zeit und Verschiedenheit der Herzen dem Tode gegenüber stehen. So konnten wir am Totensonntag unsere Stimme zum Dienst erheben in einfachen und innerlich schweren Gesängen, während die Gemeinde im Gotteshaus den Toten mit bewegten Herzen das Totenkränzlein wand.

Zum Weihnachtsfest bereitet eine Gruppe gewöhnlich ein Krippenspiel vor, eine andere sorgt sich um die Kurrende, die am 1. Weihnachtstag morgens um 5 Uhr mit ihren Weisen die Gemeinde zur Christmette weckt und am Heiligen Abend den Müttern singt, die zur kurzen Andacht in die Kirche kom-

[3] Johs. Gillhoff: Jürnjakob Swehn, Der Amerikafahrer. Dom-Verlag, Berlin 1926.

men, bevor sie ihre Kindlein erfreuen. Man braucht wahrhaftig nicht zu suchen, um zu wissen, was in den Wochen vor Weihnachten die Jugend bewegen soll. Die Lieder klingen, von unermüdlichen Stimmen getragen, durch den Raum und über der Vorbereitung zum Weihnachtsspiel liegt eine stille Andacht. Weil mir aber die Weihnachtspredigt so schwer fällt — gerade wegen des überquellenden Reichtums menschlicher Gedanken und „Freudenempfindungen" —, darum haben auch in der Jugendgruppe Selma Lagerlöfs „Christuslegenden" helfen müssen, den Sinn von allen Nebeln zu befreien und auf den Augenblick zu lenken, an dem vom Altar die heilige Geschichte von dem Herrn in der Krippe gesprochen wird. —

Nach Weihnachten geht's an die Vorbereitung des Gemeindeabends, der Jahr für Jahr vor dem Beginn der Feldarbeit das Dorf zusammenruft. Während der Pfarrer vom Lauf des letzten Jahres erzählt, ist die übrige Ausgestaltung Sache der Jugend. Die Mädchen sitzen über neuzeitlicher Näh- und Handarbeit, die Buben schnitzen an Puppenstuben, Bilderrahmen und andern Dingen. Der Leiter erzählt dabei vom Krieg, liest aus neuen Büchern der Gemeindebibliothek vor. Einige studieren laut Hans Sachsens Spiele; denn es soll auch noch ein Abend für die alten Leute vorbereitet werden, denen Hans Sachs so gut gefällt. Daß der Führer vom Alter und von den Alten zur Jugend spricht, ist gut. Denn das stille Leid der Alten, der ergeben am Ofen sitzenden, verstoßenen und als unnütz angesehenen alten Leute schreit nach Gerechtigkeit; und der Segen und die Ruhe des Alters ist weder dem Alten noch dem Jungen auf dem Lande klar. — Überhaupt, diese Winterabende! Man könnte glauben, daß Gottes Schöpferweisheit sie besonders geschaffen hat für die Landjugend. Draußen deckt der Schnee die Erde, und in der Stube sitzt fragenfrohe Jugend, läßt Äpfel braten und horcht auf das, was die Kirchenbücher von alten Zeiten wissen. Jeder will hören, wann sein Familienname aufgetaucht ist. Die Augen leuchten, wenn die Briefe der Auswanderer vorgelesen werden und über ihr Schicksal berichtet wird; und die Mienen werden bitter, wenn gefragt wird: Warum sind sie ausgewandert? Dann heißt die Antwort: Volk ohne Raum! Und die zielstrebigen Landwirte lassen sich hören: Erbteilung, Zusammenlegung der Äcker, Auswanderung in die Stadt, Siedlung im Osten. — Oder aber: Eine Nachtwanderung bringt das Gespräch auf die Felsengruppen, die bei uns unvermittelt hier und da aus dem Ackerboden sich erheben, und die Sternenwelt, die wir von der Zinne einer alten Ringburg sehen. In gleicher Weise wanderten dann unsere Gedanken durch die Ordnungen des großen Weltalls, und wenige Wochen später beugten wir uns über das Mikroskop und schauten in die Welt der kleinsten Wesen. Dazu gehörten die Gedanken des 8. Psalms: Der Mensch des Orients steht in der Nacht vor seinen Zelten und schaut in die Sternenwelt. „Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein

Name." In sein Sinnen bringt das Weinen seines Kindes aus dem Zelt. „Aus dem Munde der jungen Kinder hast Du eine Macht zugerichtet". Was ist der Mensch? — Über diesen Gedanken kam aus dem Nachbardorf die Nachricht, daß dort eine Hexe ihr Wesen treibt! Eine wirkliche Hexe, durchs Schlüsselloch kommend und entweichend. Sie flocht Zöpfe an Pferdemähnen und -schwänzen und trieb die armen Tiere in dampfenden Schweiß! Helles Gelächter bei unserer Jugend. „Hexen gibts nicht!". Aber wenn dreizehn um den Tisch sitzen?? — „Dann schmeckts so gut wie sonst auch" — „Und eine Reise am Freitag?" — „Macht uns nicht bange". — „Aber wenn das Käuzchen ruft?". Sie werden still. Jeder weiß von Toten, deren Sterben das Käuzchen ankündigte. Jeder weiß auch von dem Zauber der „Zwölften" (die Tage um Weihnachten und Neujahr). Als dann erzählt wurde, daß ich in der Frankfurter Gegend an einem Pflug ein merkwürdiges Zeichen gesehen hatte, zwei von oben und unten ineinander geschobene Dreiecke, da erkannte jeder das Symbol gegen den Mahr (Maar) wieder, den bösen Geist, der es auf Vieh und Kinder abgesehen hat. Einer hatte das Zeichen an Stalltüren gesehen, andere wußten, daß es an Kinderwiegen angebracht wurde. Des Aberglaubens und seiner Zeichen war kein Ende und über Glauben haben wir gesprochen. Dazu haben uns die alten Volksmärchen geholfen und manche Stücke aus dem Heliand.

Der Winter ging zu Ende und eine große Fahrt durch Industriestädte war der Abschluß und machte uns des Landes, auf dem wir wohnen dürfen, froh. —

Das wäre ein Ausschnitt aus dem Fragenbereich der „Jugendführung auf dem Lande"! Wir stehen allsamt davor wie Menschen, die den ersten Schritt in dunkles Land tun sollen; und während wir tasten und auf dem Boden mit den Füßen vorfühlen, kommt zur ersten Dunkelheit noch ein weiteres Rätsel: Die neue Zeit. Sie umbrandet das mit sich selbst kämpfende Bauerntum. Sie unterwühlt, was Jahrhunderte Geltung hatte. Sie bringt das Landvolk in Bewegung, ruft zur Politik, zum Interessenkampf, zur Futterkrippe, und der einsam über die Insel schreitende Führer sieht vor seinen Augen den letzten Bauern sterben an der Industrie der Stadt und an der wirtschaftlichen Mechanisierung des Landes. Die Zukunft will den Tod zeigen. Darum sieht der Führer in dem Heute die besondere Gabe Gottes. Das göttliche Heute ruft zur Arbeit und zum Glauben. Wo der Menschengeist vor Fragwürdigkeiten und Unmöglichkeiten nicht weitergehen will, muß der wagende Glaube den Führer unter die Landjugend stellen.

SAMMELBERICHT JUGENDLEBEN

Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Stadt und Land

Hat es einen Sinn, daß wir in Bündischer Arbeit Stadtjugend und Landjugend zusammenbringen; haben sie etwas miteinander zu tun, haben sie einander etwas zu geben? Statt grundsätzlicher Erörterungen ein kurzer Bericht!

Der Landesverband Württemberg im BDJ. hatte mich zu seinem Fest an Pfingsten gerufen. Wir trafen uns in Ulm, die Gruppen aus der Großstadt, aus den Kleinstädten, von den Dörfern; Studenten, Arbeiter, Kaufleute, Landjugend. Die alte Reichsstadt umfing uns mit ihrem Zauber gewachsener Gemeinschaft. Wie stark weisen die gekrümmten Straßen der alten Stadt, die nie den Blick ins Grenzenlose schweifen lassen, einen jeden auf seinen Nachbarn! Unvergeßlich die Stunde droben auf den Münstertürmen in diesem Gewirre von Streben, Fialen, Krabben und Gabelwesen, alles nur Schmuck an dem Turm, dem eigentlichen Symbol der Stadt. In der Dreifaltigkeitskirche war Abendsingen. In einer Stunde waren die aus verschiedenster Heimat Gekommenen zu einer innerlich gefügten Schar verbunden. Abends suchte ich am gleichen Ort das Evangelium als das, was uns zutiefst miteinander verbindet und füreinander verantwortlich macht, zu deuten. Am andern Morgen Gottesdienst im Chor des Münsters! Welch ungeheures Symbol für das Wunder des Pfingstgeistes sind die Schnitzereien des Ulmer Handwerkers Jörg Syrlin: Diese die ganze Welt umspannenden, Altes und Neues miteinander verbindenden und alle Weltweisheit der geoffenbarten Gnade einordnenden Bildwerke! Darnach bot uns freundliche Opferwilligkeit eine zweite Feierstunde in dem Wunderwerk der Blaubeurer Stiftskirche; dann zieht die Schar hinauf auf die Höhe der schwäbischen Alb nach Asch, wo uns alte und junge Freunde für den zweiten Teil der Tagung zu Gast geladen haben. Vor dem Pfarrhaus bringt ein kleines Mägdlein den Ankommenden Brot und Salz, das alte Sinnbild der Gastfreundschaft und des Gastrechts. Am Nachmittag beginnt das Fest und es beginnt, wie ein jedes Fest in Asch beginnt, vor dem Ehrenmal der Gefallenen zwischen den Linden, deren jede zum Gedächtnis eines Gefallenen gepflanzt ist. Der Blick geht von einem Bäumlein zum andern; sie haben alle auf der windumbrausten Höhe standgehalten und auch den strengen Winter überdauert, sie leben alle; einige hat der Winter länger als andere in Bann gehalten, aber auch an ihnen bricht das Grün aus den Knospen. Auf der Festwiese spielen uns die Ascher Bauernburschen das Tellspiel. Auf einigen Gesichtern war mit erschütternder Eindringlichkeit zu lesen, daß sie wußten, was sie spielten, den Kampf des freien Menschen, das sein zu dürfen, wozu ihn Gott durch Arbeit und Heimat und Volk machen will. — Zum Abendbrot waren alle Gäste in die Häuser des Dorfes geladen, an den Familientisch der Bauernstube, und waren beglückt von der herzlich angebotenen Gastfreundschaft, die die Menschen von weither in die Gemeinschaft des Dorfes und des Hauses hineinzog. Am Pfingstmontag Morgen nahm die ganze Versammlung teil an dem Gottesdienst der Gemeinde, und da die unfreundliche Kälte uns nicht erlaubte, hernach im Freien zu sitzen, war uns auch für die ernste Aussprache über Leben und Arbeit des Landesverbandes der Kirchenraum vergönnt.

Viele von uns hatten schon vorher den Namen des Albdorfes Asch mit Dankbarkeit und Hoffnung gehört und genannt. Durch die Arbeit des früheren Pfarrers in Asch, unseres Freundes Ernst Schieber, hatte die Dorfjugend wirklich singen gelernt, und ähnlich wie drüben im bayerischen Schwaben, in Riedheim, durch die Singarbeit von Wilhelm Hopfmüller, hatte das Singen den Singenden nicht nur Freude gemacht, sondern es hatte starke Kräfte der Verpflichtung und der Erneuerung in das ganze Leben der Dorfgemeinde ausgestrahlt. Man hatte uns erzählt, wie vom Singen aus die

Frage nach dem Sinn des Bauernberufes und des Lebens überhaupt neu erwacht und ein Stück lebendiger Gemeinde Wirklichkeit geworden war. Nun öffnete diese Gemeinde sich, zum ersten Mal, für einen großen Kreis, ein paar hundert junge Menschen aus dem ganzen Lande. Wir haben nicht ein romantisches Idealbild zu sehen bekommen, sondern ein Bild von Arbeit und Kampf, wie sie eben auch im leiblichen Sinn der Älbler auf seiner Scholle treiben muß. Als wir am Sonntag Abend noch einmal bei sinkender Nacht um das Ehrenmal draußen saßen, um das Spiel der Heilbronner vom Christoferus, der den stärksten Herren sucht, zu schauen, da war es uns und unseren Freunden nicht erspart, zu erleben, wie am Rand allerlei Jungvolk, vielleicht zum Teil aus Nachbargemeinden, sich drängte, das gar nichts spürte und vielleicht nichts spüren wollte von dieser Frage nach dem Herrn, dem es sich lohnt, zu dienen.

Es war aus dem eigenen Eindruck dieser Tage geschöpft, wenn ich bei der Schlußversammlung in der Kirche sagte, daß das Reich Gottes immer nur im Kampf gegenwärtig ist. Und es hat mich in der Tiefe ergriffen, wie hernach die Ascherin, die mich zu Mittag zu Tisch geladen hatte, sagte, das Wertvollste in den ganzen Tagen sei es ihr gewesen, wie einer unserer Führer gebeten habe, ihn in der Einsamkeit seiner Arbeit nicht im Stich zu lassen: „Wenn so ein Mann einsam ist, dann müssen wir Dorfleute auch aushalten, wenn wir uns einsam fühlen". Aber da war etwas, um das es sich lohnte zu kämpfen. Das klang uns vor allem entgegen aus dem Singen. Ich habe in diesen Jahren manchen guten Singkreis hören dürfen; aber hier war es noch etwas besonderes, die Burschen und Mädchen aus dem Dorf, allein, oder mit den Gästen singen zu hören und — zu sehen. Was war das für eine Hingegebenheit, was leuchtete aus diesen Gesichtern und was für innige Töne kamen aus den Kehlen! — Während wir oben am Festplatz feierten, gröhlten ein paar Burschen vom Dorf her. Was für ein Weg liegt da dazwischen, wie viel Arbeit, wie viel Gehorsam, wie viel erlösende und reinigende Gotteskraft. Da steht nun das in dem Dorf; will gar nichts für sich sein, kein „Bund", kein Verein, sondern die Keimzelle einer lebendigen Gemeinde, die freilich wie alles, das Gott zum Leben erweckt hat, kämpfen muß gegen den Tod und den Teufel um sie her. Und ich meine doch, so und gar nicht anders kann wirkliche Arbeit an und mit der Jugend auf dem Lande geschehen. Und in diesem Kampf, und gar nicht anders, kann Jugend aus der Stadt und aus dem Dorf wirklich zusammenkommen als die Keimzelle der werdenden kämpfenden und hoffenden Gemeinde.

Stadtpfarrer Ernst Schieber

Singarbeit auf dem Lande

Über das Singen in dörflichen Singgemeinden ist schon in manchen Zeitschriften[1] berichtet worden. Wenn hier ebenfalls davon die Rede sein soll, so fragt es sich, ob in der Entwicklung der Jugendarbeit, die mit Hilfe des Singens im Dorf geschehen soll, neue Erfahrungen zutage getreten sind.

Zwei aufeinanderfolgende Sonntage (seit der von Stählin in diesem Heft beschriebenen Pfingsttagung in Asch) haben mir solche Überlegungen nahegebracht. Auf einem weit ins Land schauenden Berg am Nordrand der schwäbischen Alb fanden sich etwa vierhundert meist dörfliche Kirchenchorleute zu einem Bezirkstreffen, um unter einheitlicher Leitung in die Art und den Geist des Singens eingeführt zu werden, den wir mit dem sogenannten „neuen Singen" meinen. Hier sehen wir den zielbewußten Willen der Führer kirchlicher Arbeit, das Kirchensingen der Chöre und Gemeinde zu einem fruchtbaren und innerlichen zu wandeln, damit Singen ein Dienen in Geist und Wahrheit sei. Aber es zeigt sich die unendliche Schwierigkeit dieser Umstellung, wenn das Singen nicht zugleich von der dörflichen Gemeinde**jugend** getragen ist. In der Nähe der unübersichtlich großen Bezirks-Singgemeinde bot sich das Bild der bei einem Vereinsfest üblichen

[1] Singgemeinde. Unser Bund. Blätter für württembergische Kirchenmusik. Dorfkirche. Monatsschrift für Pastoraltheologie u. a.

Erfrischungsgelegenheiten. Das Volk, das zum Zuhören gekommen war, faßte das Treffen als ein solches Fest auf. Wer wird ihm das verargen? Die Geräusche haben uns an einen stilleren Platz vertrieben. Aber nun vermißten es doch gerade die Älteren, welche den bisherigen Stil gewohnt waren, sehr, daß man nicht in „Massen"- und Einzelgesang wie seither drauflos sang, sondern genötigt werden sollte, auf den inneren Ton zu hören und ihn erklingen zu lassen in Stille und mit der Bereitschaft, den ganzen Menschen zum klingenden Instrument werden zu lassen. Gerade ländliche Jugend, welche rechtzeitig dafür erfaßt wird, hat viel Verständnis und Fähigkeit zu einer solch gesammelten Arbeit. Die gesangvereinsmäßig erzogenen Älteren sind im Lauf jenes Nachmittags verschwunden.

Das Beispiel zeigt, daß dörfliche Singarbeit, wenn sie fruchtbar werden soll, nicht ohne Jugendarbeit sein kann, welche den Dienst an der Gemeinde will, welche Jugendgemeinde bilden will.

Acht Tage später: eine große Schar städtischer Jugend, 80 Angehörige einer Singgemeinde, kommen aufs Land. Beim Sonnwendfeuer, das alle, auch die zum erstenmal so etwas miterlebten, still gemacht und auf einen neuen Ton verpflichtender Gemeinschaft und fröhlicher Feier hat aufhorchen lassen, haben wir uns zusammengefunden und am nächsten Tag in der Kirche zusammengesungen. Dann kam die Festwiese: Volkstanz, Laienspiel und Volkslieder. Aber die Dorfjugend, soweit sie nicht durch den Singkreis des Pfarrers zusammengefaßt war, konnte nur schwer zur Teilnahme gebracht werden. Motorräder ratterten um den Festplatz und Fahrradklingeln machten Musik. Das Interesse hing nach anderer Richtung.

Eine Besprechung von Jungbauernführern mit Ortsvorsteher und Pfarrern offenbarte die Schwierigkeit der Lage: in dem 900 Menschen fassenden rein landwirtschaftlichen Dorf ist keine Bauernmagd und kein Knecht mehr unter 20 Jahren. Die jungen Jahrgänge haben also seit geraumer Zeit vollkommen gestreikt und sind lieber in die schlechtbezahlte Fabrikarbeit nach auswärts „gependelt". Diese Krisis ist nicht bloß wirtschaftlicher Art, so sehr die Notlage des Bauernstandes dabei ihren Einfluß geltend macht: sie ist eine kulturelle. Man will nicht mehr Bauer sein. Die Mühsal, Gedrücktheit und Unfreiheit des Berufs schreckt die Jugend. Hierauf wurden Beispiele erzählt, wie durch die Singgemeinschaft der Jugend Heimatgefühl, Freude an der arbeitenden Gemeinschaft und an einer neuen Art von Geselligkeit und Festfeier überraschend gefördert waren.

Die Lehre dieses Sonntags: es müssen sämtliche Kräfte des Zusammenhalts eingesetzt werden, damit noch ein Gemeindegefühl in den jungen Leuten lebt.

Das sind die Ausgangspunkte unserer Betrachtung über die Singarbeit auf dem Dorf:

1. Soll unser gottesdienstliches Singen (und damit der Gottesdienst selber) fruchtbar werden, so muß die Gemeindejugend dafür gewonnen sein.

2. Soll die Gemeindejugend zu echter Jugendgemeinschaft erzogen werden, muß sie in den Dienst der Gemeinde gestellt werden. Ein Weg dazu ist das gemeinschaftliche Singen.

Jugendgemeinschaft — die jungen Leute sind auch auf dem Dorf in der übelsten Weise zerfahren. Aus der Mühseligkeit und Freudlosigkeit ihres Berufslebens, von ihnen vielfach als Rückständigkeit angesehen, suchten sie sich selber den Weg ins Freie, in eine öde Zügellosigkeit und in die Halbzivilisation der Vorstadt. Wir wollen uns gar nichts vormachen, auch nicht, daß hier Menschen mit einer noch so schönen und sympathischen Arbeit etwas „machen" könnten. Es müssen schöpferische Kräfte sein, die von oben kommen, wenn geholfen werden soll. Aber ist es nicht wie ein Entbinden solcher Kräfte, wenn wir auf einmal inne werden, daß in jedem Menschen, er mag noch so weit von einem gesammelt frommen und innerlichen Leben entfernt sein, ein reiner und andächtiger Ton verborgen ist, der ihm ruft wie aus einem Heimatland, dem er entflohen ist? Es gilt, ihn auf diesen Ton horchen zu lassen. Er ist wie eine Stimme, die ihm sagt: Du bist in deinem verkrampften und geistlos-genußsüchtigen Wesen gar nicht du selbst. Du bist

zu etwas besserem geboren, zur Freude und zum Dienst vor deinem Schöpfer. — Und es mag eine noch so zerfahrene Schar sein: sie kann in kurzer Zeit dazu gebracht werden, daß sie den feinen, schwebenden Glockenton vernimmt, der über dem Ganzen schwingt, wenn die Einzelnen einmal ihren „Eigenton" gefunden haben. Eine Verwandtschaft zu solchen Klängen spüren die Menschen dann ganz von selbst im alten Choral und im Volkslied aus jener klassischen Zeit, das ja aus dem Leben des Dorfes einst geboren ist. Solche Lieder, fromm und andächtig und einstimmig oder in guten Sätzen gesungen, wecken nicht bloß eine nie gekannte Freude sondern schaffen Zusammenhalt in der Welt des Schönen.

Noch mehr: sie führen unwillkürlich zu einem Vergleich: wie stimmt mein Leben und das meiner Umgebung zu der Welt, aus welcher diese Freude zu mir gekommen ist? — Man muß die Krisis, die mit diesem Vergleich beginnt, nicht beschleunigen und mit seelsorgerlicher Geschäftigkeit lösen wollen. Man wird sogar oft mit viel Geduld erleben müssen, daß alle satanischen Kräfte am einzelnen und der Gesamtheit tätig sind, sie ungünstig zu wenden. Aber wer die einst freudlosen oder frechen Augen hat aufleuchten sehen und wer das Sichwundern erlebt hat, das in den jungen Leuten selbst und im ganzen Dorf umging, wer besonders gespürt hat, daß sich das geknechtete Selbstvertrauen der Jugend wieder befreit sah, wird darin einen Ruf hören, seine Jugendarbeit auf solche Erfahrung zu gründen. Sie kann ihm die unerwartete Frucht bringen, daß die Jugend sich selbst auf die Gestaltung ihrer Feste, besonders der Hochzeiten, der gemeinsamen Fahrten, der Feierabende und Sonntage besinnt. Ja, daß der Pfarrer eine Jugendgemeinde unter der Kanzel hat, die ihm abnimmt, was er zu bringen hat. Das ist wohl der wichtigste Punkt in dem ganzen Gedankengang: es ist Boden bereitet für die Aufnahme der Verkündigung.

Aber wie bringen wir die Jugend überhaupt zu solchem Tun zusammen? Wir müssen die vorhandenen gottgegebenen Bindungen achten in Kameradschaft und Jahrgang. Ein Jahrgang ist uns bei der Konfirmation in die Hand gegeben. Wir dürfen ihn nicht mehr loslassen. Jeder wird auf dem Gebiet, das ihm am meisten „liegt", eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen suchen, im Spiel — besonders beliebt ist das Laienspiel — im Turnen oder was sich sonst bietet, am allermeisten in der gemeinsamen Besinnung auf wichtigste Fragen, die zur Bibel führen. Aber durch alles muß der Ton klingen, der zum **Dienst an der Gemeinde ruft**: „Ihr habt einen wichtigen Dienst, wir können euch brauchen". Fühlen sie sich zu diesem Dienst ausgerüstet durch die Arbeit des Singmeisters, (der vielleicht selber auf Singwochen gelernt hat), dann wird die anfängliche Scheu bald verschwinden und die lebendige Anteilnahme am Gesang und seinen Grundlagen wird sie auch auf andern Gebieten geistig regsamer machen.

Erfordert solche Arbeit nicht Spezialkenntnisse und besonders musikalische Befähigung? Musikverständnis ist zwar sicher nicht in jedem Fall — wenn auch leider oft! — ein eigentliches Hemmnis dabei. Aber das Wesentliche: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder" . . . gilt dem Hungernden und Dürstenden gerade hier.

Wir gehen mit dem Singen unter unserer Jugend keinen leichten Weg. Ich denke nur an die Schwierigkeit, das rechte Verhältnis zum Liebeslied zu zeigen. Wir tragen in vielen Enttäuschungen und im Kreuzfeuer der Widerstände und Mißverständnisse ein Stück des Kreuzes, das dem Träger jeder Verkündigung aufgeladen ist. Aber das darf gesagt werden: es ist mir auf keinem andern Weg so deutlich geworden, daß unsere Jugendarbeit in der Gemeinde eine **kirchliche** sein muß — im Gegensatz zur sektenhaften. Denn die Kirche hat ihre Aufgabe an den Entfernten so gut wie an den Nahen. Sie wird ein Ohr und Herz für die Tatsache haben, daß Gott auch jenen ein Wort und eine Aufgabe gegeben hat. Und sie wird gerade aus den Erfahrungen der hier beschriebenen Arbeit ihr Herz weit machen für die Glieder, welche an sich erleben, daß wir auf den Pfaden unseres Lebens ständig den evangelischen Weg zur Begnadung finden müssen.

Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin

Mittun oder nicht?

Zur Frage der ländlichen Volksfeste.

Mein kleiner Aufsatz über Fasnacht im ersten Heft dieser Zeitschrift hat einen lebhaften Meinungsaustausch hervorgerufen; ein Teil des Für und Wider spiegelt sich im Aprilheft von „Unser Bund", aber manche der leidenschaftlichsten Zuschriften blieben ungedruckt. Die meisten Stimmen waren bedenklich gegen meinen Versuch, in der Fasnacht eine sinnvolle Lebensäußerung zu finden und gegen den Mißbrauch und die Entartung zu verteidigen; man solle nicht über das Daseinsrecht und die schönen Farben des Unkrauts Betrachtungen anstellen, sondern das Unkraut mit festem Griff herausreißen. Solche Bedenken lassen sich nicht mit einer leichten Handbewegung abtun. Gerne nehme ich deswegen das Gespräch an einem anderen Punkt wieder auf, auf den uns dieses, den Fragen des Dorfes gewidmete Heft besonders hinweist. Wie sollen wir uns mit unserer Jugendarbeit stellen zu den ländlichen Volksfesten der üblichen Art; mittun oder nicht?

Wir kennen alle die Art dieser dörflichen Feste von dem Jahrmarkt mit Karussel, Schießbude, Lachkabinett und Riesendame, über das Schützenfest mit Umzug, viel Lärm und viel Alkohol bis hin zur „Kirchweih" mit ihrem Tanzboden, samt allem, was dazu gehört und nachfolgt. In vielen Fällen werden die jungen Menschen, die unserer Arbeit aufgeschlossen sind, diese Art von Volksfesten als etwas ihnen so völlig Fremdes empfinden, daß sie gar keine Neigung haben, dort Anschluß zu suchen. Aber wir sind gewiß — hoffentlich! — mit unserer Arbeit auch einer anders gearteten Jugend verpflichtet, die solche Hemmungen keineswegs hat und die sich nichts von diesem Vergnügen entgehen lassen möchte. Was unsere Jugend selber wünscht und für richtig hält, ist freilich nicht die entscheidende Frage. Häufig werden die Eltern Stellung nehmen, zumeist wohl in dem Sinn, daß sie fürchten, ihre heranwachsenden Kinder, insbesondere die Töchter, würden in ihrem beruflichen und sozialen Fortkommen, vor allem auch in ihren Eheaussichten Nachteile davon haben, wenn sie sich von den ortsüblichen Vergnügungen fern halten. Auch wenn wir in der Praxis uns solchen Erwägungen oft beugen müssen, können wir uns doch nicht deswegen einer gründlichen Besinnung entziehen.

Soweit der Gegensatz bloß in der Verschiedenheit des Lebensstils zwischen den üblichen Volksfesten und den Festen der Jugendbewegung begründet ist, lassen wir uns gerne daran erinnern, daß die anderen Lebensformen nicht einfach eine moralische Überlegenheit verleihen und daß auch in einem uns fremden Stil der dörflichen Feste viel echtes und gesundes Volkstum und viel harmloser Frohsinn seine Stätte haben kann. Vor allem aber ist es eine ganz unsinnige Zumutung, daß die große Masse nun plötzlich ihre Feste in einer Form feiern sollte, die ihr in ihrem sonstigen Leben ganz fremd ist. Denn im Fest will und soll gerade das seinen gehobenen und starken Ausdruck finden, was überhaupt das Leben — in der Wirklichkeit oder im Wunschbild — erfüllt und gestaltet.

Aber gerade hier erhebt sich die Frage in ihrem ganzen Ernst. Gleichzeitig mit den gesunden und guten Kräften gewinnen bei den Festen auch die „Dämonen" ihre gesteigerte Macht. Ich sehe drei solche dämonische Mächte, die, wie überhaupt im dörflichen Leben, so auch gerade bei diesen Festen ihr Unwesen treiben. Die Unterwerfung des Lebens unter die Macht des Geldes findet darin einen erschütternden Ausdruck, daß unsere Feste fast durchweg Veranstaltungen einer Vergnügungsindustrie sind, die durch die Aufpeitschung und Ausnützung des natürlichen Bedürfnisses nach Genuß, Geselligkeit und Spiel ihre Kapitalien reichlich verzinst. Dadurch werden aber diese Veranstaltungen eine Versuchung zu einem übermäßigen Aufwand, zu einer Verschwendung, die weder der Einzelne, noch die Volkswirtschaft verantworten kann. Wenn wir junge Menschen überhaupt zu einer vernünftigen Ordnung ihres wirtschaftlichen Lebens, zu einer volkswirtschaftlichen Verantwortung erziehen wollen, dann werden wir sie davor warnen müssen, unbedacht ihre sinnlosen Op-

fer auf den Altar fremder Gewinnsucht zu legen. — Was die Vergnügungsindustrie zu einem so rentablen Geschäft macht, ist der Alkohol. Fast alle Volksfeste in Stadt und Land verführen zu einer besonderen Unmäßigkeit im Trinken und gewinnen dann wieder durch den Alkoholgenuß ihr abstoßendes Gepräge. Indem der Alkohol nicht nur die wirtschaftliche Vernunft, sondern alle feineren Hemmungen und die moralische Widerstandskraft lähmt oder ausschaltet, macht er diese Feste zu einer Stätte der Zuchtlosigkeit und des Verderbens. Im Gegensatz hierzu liegt die bleibende Bedeutung der von der Jugendbewegung geschaffenen Formen, etwa der Festwiese; in dem Maß, als diese Protesthaltung erweicht oder aufgegeben wird, wird unsere Jugend wehrlos gegen die Dämonien unserer alkoholisierten Feste. — Mit dem Alkohol im Bund steht der Dämon entfesselter Sinnlichkeit. Auch auf dem Lande ist es oft der eigentliche Inhalt des Vergnügens, daß die in dem Verkehr der Geschlechter miteinander geltenden Ordnungen aufgelöst und einer verantwortungslosen geschlechtlichen Genußsucht preisgegeben werden.

Hinter der praktischen Frage: Mittun oder nicht? steckt also die ganz ernste Frage, ob wir vor diesen Mächten kapitulieren oder zum Widerstand gegen sie aufrufen sollen. Dieser Widerstand ist in vielen Fällen nur möglich in der Form des radikalen Nein zu den Festen der Dorfgemeinschaft so wie sie sind. In vielen Fällen können und dürfen wir der Jugend keinen anderen Rat geben, als sich völlig fernzuhalten und vielleicht sich der Versuchung durch einen ordentlichen Marsch über die Berge zu entziehen. Ich weiß von christlichen Vereinen auf dem Lande, die am Kirchweihtag draußen im Wald eine „Gegenkirchweih" gehalten haben, die dann je nach der Art der Menschen mehr den Charakter eines Missionsfestes oder einer Festwiese getragen hat. Man wird anerkennen müssen, daß in manchen Fällen nichts anderes möglich ist.

Aber auch dieser Weg ist nicht ohne Gefahr. An die Stelle der sittlichen Gefahren, denen man entflieht, erhebt sich zunächst die Gefahr eines schlimmen Pharisäismus; man fühlt sich nun wirklich viel besser und schaut nicht nur auf die Altersgenossen, sondern auch auf die eigenen Eltern, die bei der Kirchweih mittun, selbstgefällig herunter. Oft verrät sich in dieser Haltung auch eine jugendliche Problematik, die zu harmlosem Vergnügen unfähig ist und die harmlose Lustigkeit der andern mit übertriebenem Mißtrauen betrachtet. Vor allem aber wird dadurch in die Dorfgemeinschaft eine Spaltung hineingetragen, die manchmal mehr Wertvolles zerstört als baut. Ist es eine wirklichkeitsfremde Romantik, wenn wir in der Dorfgemeinschaft — trotz aller Unsitten und alles Bösen, das in ihr mächtig ist — einen der wenigen Reste wurzelhafter Bindung von Menschen aneinander sehen und lieben? Es ist leicht nachzuweisen, wie oft diese Dorfgemeinschaften den einzelnen Menschen an Niedriges, Unschönes bindet und das Emporwachsen einer heilsamen Gemeinschaft und Sitte hindert. Trotzdem ist es allemal eine ungeheure Verantwortung, wenn wir jüngere Menschen zur Kampfhaltung gegenüber den Lebensformen der Dorfgemeinschaft aufrufen. Was der Herr Christus und sein Apostel, was immer wieder der unmittelbare göttliche Befehl von dem Menschen verlangt, aus Vaterland und Freundschaft zu ziehen, Vater und Mutter zu verlassen, das ist darum noch nicht die selbstverständliche und berechtigte Forderung einer „christlichen" Jugendführung. Nicht nur, daß die einen in die ganze Überheblichkeit eines selbstgewählten Martyriums hineingesteigert werden, allzuleicht werden die andern nun vollends in ein starres Festhalten am Schlechten hineingetrieben und es wird allzuleicht das Bewußtsein schicksalhafter Verbundenheit und der Verantwortung füreinander gelähmt und zerstört.

Ob „Mittun oder nicht?" wird sich immer nur aus gewissenhafter Prüfung der konkreten Verhältnisse entscheiden lassen. Während die einen sicher zu warnen sind vor einer dünkelhaften Kampfhaltung, sei es im Jünglingsvereinsstil, sei es im Volkstanzstil, sind die andern — und das sind vielleicht doch noch mehr — ebenso ernstlich zu

warnen vor der verhängnisvollen Naivität, mit der sie sich den bösen Geistern dieser Rummelplätze ausliefern; und man soll dann nicht immer das Sprüchlein anführen, dem Reinen sei alles rein, da vielmehr das wirklich Unsaubere auch den „Reinen" in den Schmutz hinunter ziehen kann. — Aber wo wir uns mit unserer Jugendarbeit wirklich von der Dorfsitte lösen und Feste neben den Dorffesten und anders als sie feiern müssen, da ist das doch immer der Ausdruck einer sehr ernsten Notlage. Unser Wille muß immer auf die Durchdringung des Ganzen und die Gestaltung der Dorfgemeinschaft selbst gerichtet bleiben. Mit einiger Klugheit, einigem Geschick und vor allem einiger Liebe läßt sich auch an den Festen der Dorfgemeinschaften manches bessern und erneuern und wertvolle volkstümliche Sitten aus der Verstrickung mit jenen Dämonien befreien. Wir sollen, um es kurz zu sagen, niemals unseren „Stil" als einen Fremdkörper in das Dorfleben hineinstellen, sondern wir sollen immer ganz bewußt — vielleicht auch mit unserem Widerspruch — der Dorfgemeinschaft dienen. Auf unsere Frage läßt sich sehr ernsthaft anwenden, was uns etwa Bruno Gutmann oder Christian Keyßer von ihren Missionsfeldern erzählen. Sie lassen gerade die Leute nicht zur Taufe zu, die sich in dem Bewußtsein ihrer neugewonnenen religiösen Einsicht aus der Stammesverbundenheit lösen wollen, sondern sie sehen die christliche Gemeinde durchaus an als Trägerin bewußter volkerhaltender und volkgestaltender Sitte. Freilich: sie ruhen nicht, bis aus dem Leben des Stammes die Mächte des Heidentums verdrängt sind; aber sie meinen nicht, ihre Aufgabe erfüllt zu haben, wenn sie selber wie ein Licht in der Finsternis des Heidentums glänzen.

Das ist, wie mir scheint, der letzte und höchste Gesichtspunkt, an dem die Frage „Mittun oder nicht?" zu entscheiden ist. Es ist die Frage der Verantwortung für das Ganze, ob wir durch die bloße Protesthaltung oder durch ein verantwortungsvolles Dabeisein stärker und wirksamer den Kampf gegen die Dämonien führen.

Pastor Bruno Meyer

Lehrgang für evangelische Jugendführung vom 22. bis 25. Mai in Lübeck

Der Lübecker Lehrgang hat nicht bloß uns Norddeutschen in unserer Arbeit gewiß ein ganzes Stück vorwärts gebracht, sondern er hat, wie ich glaube, auch wesentlich zur Klärung der Probleme der evangelischen Jugendführung überhaupt beigetragen, insonderheit dadurch, daß er ausging von einer klaren Erfassung der gegenwärtigen Situation innerhalb der Jugend. D. Heitmann schilderte uns in seinem Referat über die gegenwärtige Lage der Jugend in der Stadt den radikalen Rückschlag, den es in den letzten Jahren gegeben hat, und bei dem die gesamte Zeitlage eine entscheidende Rolle gespielt hat. Charakteristisch für die gegenwärtige Zeitlage ist einmal die wachsende Auflösung aller Bindungen. Unter diesem Schicksal steht auch die Jugend, und zwar protestiert sie nicht mehr dagegen wie einst die Jugendbewegung („Die Jugendbewegung ist jetzt schon zur klassischen Bewegung geworden", sagte später Dr. Harmsen), sondern sie schwebt ohne Protest frei im Raum. Wie weit diese Auflösung aller Bindungen geht, machte Heitmann uns anschaulich deutlich an den Beispielen der Familie, die weithin nichts anderes mehr ist als eine Sammelstätte für äußerlich aufeinander angewiesene Menschen, der Schule, in der sich heute auch nur schwer Bindungen auf Dauer entwickeln (nur wenig wirkliche Freundschaften!) und des gesellschaftlichen Lebens. — Ein zweiter Grundzug unserer Zeit ist das Hindrängen an die Peripherie, an die Außenseite des Lebens (nicht gleichbedeutend mit Oberflächlichkeit, vielmehr verbunden mit einer großen Exaktheit gegenüber dem Leben!). Aber trotz aller scheinbaren Kraft nach außen hin macht sich doch eine starke innere Erschöpfung bemerkbar. Die Schnelligkeit des Pulses ist eben noch kein Zeichen für Gesundheit des Herzens. — Zum Schluß ging Heitmann noch kurz auf die Frage ein, wie wir von der bündischen Jugend aus uns zu alledem stel-

len sollen: vor allem müssen wir die Gefahr vermeiden, daß auch wir in den Zweckbetrieb der Zeit hineingeraten; vielmehr müssen wir diesem eine andere Grundrichtung entgegenstellen: Der Welt der Tageszwecke gegenüber die Welt des bleibenden Sinnes! Von der Peripherie zum Zentrum in kleinen Kreisen! Diese Forderung zog sich durch alle Referate und Aussprachen des Lübecker Lehrgangs hindurch, und daß diese Aufgabe uns so deutlich zum Bewußtsein gebracht wurde, war gewiß für viele mit das Wertvollste an dem Lübecker Lehrgang.

Daß die Lage der ländlichen Jugend, insonderheit der bäuerlichen Jugend ganz anders ist als die der städtischen Jugend, wies P. Tonnesen uns anschaulich nach, indem er gleichsam als Überschrift über sein Referat den Satz setzte: „Das Dorf ist keine zurückgebliebene Stadt!" Über diese besondere Struktur bäuerlicher Kultur muß sich vor allem das Bauerntum selber klar werden. Es muß wissen, wie sich im Zeitalter des individuellen Denkens zunächst die alte Hauswirtschaft aufgelöst hat, wie es dann wohl äußerlich einen Aufstieg ohnegleichen gab, wie aber damit zugleich innerlich das bäuerliche Selbstbewußtsein immer mehr ausgehöhlt wurde, und wie dann nach dem Kriege überhaupt die Welt der bäuerlichen Tradition und damit des alten Patriarchalismus zusammenbrach. Das ältere Bauerngeschlecht ist demgegenüber hilflos; die bäuerliche Jugend aber hat hier eine ungeheure Aufgabe. Die große Not besteht nur darin, daß aus wirtschaftlichen Gründen der alte Bauer seinen Hof nicht mehr so rechtzeitig wie früher an den Jungen übereignen kann, und daß dadurch notwendig eine ungeheure Proletarisierung des bäuerlichen Nachwuchses entsteht. — Die Referate von Heitmann und Tonnesen wurden dann noch von Jugendpastor Jensen-Lübeck (Neuwerk) im Blick auf die gegenwärtige Lage der bündischen Jugend ergänzt. Im Gegensatz zu Heitmann meinte Jensen, daß die äußere Not den Menschen ganz von selbst wieder zum Fragen führen wird. „Übermorgen wird es Vorstoß und Kampf geben nach zwei Seiten hin: 1. Ringen um den Staat, 2. Auseinandersetzung mit der Gesellschaft." In der Zielsetzung stimmte er aber mit Heitmann vollkommen überein: Durch die Arbeit unserer Gruppen und Bünde muß das Erlebnis der Gliedhaftigkeit wieder wachsen! — Dieser Gedanke wurde dann von Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in seinem öffentlichen Hauptvortrag über das Thema „Was heißt evangel. Jugendführung?" eindrucksvoll aufgenommen und weitergeführt: Nicht das ist unsere Aufgabe, den einzelnen innerhalb der Jugend selig zu machen, sondern ihn in einen Lebenszusammenhang, in ein gliedhaftes Dasein hineinzustellen durch eine Jugendführung, die ganz und gar vom Evangelium her bestimmt ist. Stählins Ausführungen berührten sich natürlich stark mit dem, was er früher schon in unserem Blatt über dasselbe Thema geschrieben hat. Für viele war von besonderer Bedeutung die Forderung Stählins, daß das Evangelium dem jungen Menschen nahe gebracht werden muß nicht bloß durch eine unmittelbare religiöse Erziehung, sondern „in der vollen Konkretheit des Lebens", und die sich daraus ergebende Grundthese, daß man in der evangelischen Jugendführung nicht unterscheiden darf zwischen Peripherischem und Zentralem. Grade um diese Grundthese drehte sich am folgenden Tage insonderheit die sehr anregende und fruchtbare Aussprache. Gegenüber manchen Mißverständnissen konnte Stählin noch einmal mit allem Nachdruck feststellen, daß auch er eine bewußte evangelische Pädagogik fordere; ebenso wie er sich gegen die Unterscheidung von direkter und indirekter Methode wehre, wolle er sich auch nicht auf eine indirekte gegenüber der direkten festlegen lassen. Freilich könne es Situationen geben, wo wir in der Jugendarbeit die Frage der Gestaltung aus dem Glauben heraus in den Vordergrund stellen müssen. — Mit dieser letzteren Frage beschäftigten sich dann die Referate von P. Uhsadel und P. Iversen über praktische Gruppenarbeit in der Stadt und auf dem Lande, die uns eine Fülle von praktischen Anregungen geben. Allerdings bezogen sich diese vorwiegend auf die Arbeit in Jungengruppen, wobei darauf hingewiesen wurde, daß die Mäd-

chenarbeit auf dem Lehrgang in Halle im Vordergrund stehen würde. — Eine der brennendsten Aufgaben für die zukünftige Arbeit scheint es mir zu sein, die Forderung einer evangelischen Lebensdeutung, wie Stählin sie uns so eindrücklich gemacht hat, nun auch wirklich ganz speziell in die einzelnen konkreten Lebensgebiete (Beruf, Geselligkeit, Kunst, Spiel usw.) hineinzustellen und an ihnen anschaulich zu machen. Auch brauchen wir auf späteren Lehrgängen immer wieder gründliche Anleitung dafür, wie wir in einer Art evangelischer Lebenskunde die uns anvertrauten jungen Menschen die Welt der Wirklichkeit im Lichte des Evangeliums sehen und begreifen lehren und wie wir die Bibel zur Deutung dieser Wirklichkeit verwenden können. —

Auf dem Lübecker Lehrgang konnte dieser Versuch nur in Bezug auf ein Lebensgebiet, wenn auch auf ein sehr wichtiges, gemacht werden, nämlich auf das Gebiet des sexuellen Lebens, und ich glaube, alle Tagungsteilnehmer ohne Ausnahme waren von Herzen dankbar für die Art, wie Dr. med. et phil. Hans Harmsen und Gewerbelehrerin Marianne Rasmussen sprachen über das Thema „Neubegründung geschlechtlicher Sittlichkeit als Aufgabe evangelischer Jugendführung". Da ich hoffe, daß diese beiden Referate noch einmal irgendwo im Druck erscheinen werden, gehe ich hier nicht näher darauf ein. Beide Referenten antworteten auf die Frage: wie kommen wir zu einer Neubegründung geschlechtlicher Sittlichkeit? in Übereinstimmung mit allen vorherigen Rednern: es gibt nur den Weg über die Form der Gemeinschaftserziehung, der Erziehung zur Verantwortung. — Der Lehrgang fand seinen Abschluß in einem ungezwungenen Zusammensein am Sonnabend Nachmittag am Ostseestrand in Travemünde, wo wir uns noch weiter über praktische Fragen ausgesprochen haben, insonderheit über die für uns Gemeindepastoren so wichtige Frage, wie die Gruppenarbeit in Einklang zu bringen ist mit unserer Verantwortung für die **gesamte** Gemeindejugend. Stählin gab uns die Losung: jede Gruppe muß eine Kampftruppe sein im Blick auf das Ganze und in starkem Verantwortungsgefühl für das Ganze. Immer wieder Wege zu suchen und zu zeigen, wie diese Losung sich praktisch in die Wirklichkeit umsetzen läßt, wird meiner Meinung nach auch eine ständige Aufgabe späterer Lehrgänge sein. Mit einem fröhlichen Stegreifspiel aller Teilnehmer und einer schlichten Schlußfeier fand der Lehrgang seinen Abschluß.

BUCHBESPRECHUNGEN

Dr. Joh. Friedr. Dietz: **Das Dorf als Erziehungsgemeinde**, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1927. Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.50.

Ein Buch, das in der Landfrage weithin Beachtung verdient und all denen ein wertvoller Ratgeber sein wird, die als Führer — zumal auch als Jugendführer — auf dem Lande zu arbeiten haben. Der Verfasser unternimmt den „Versuch, das gesamte Landproblem vom Standpunkte der Erziehung aus zu betrachten." (In drei großen Abschnitten behandelt er den reichen Stoff: A) **Die Dorfwelt**: 1. der heimatliche Lebensraum, 2. das dörfliche Gemeinschaftsleben, 3. die Dorfkultur; B) **Der dörfliche Mensch**: 1. die Erwachsenen, 2. das Landkind, 3. der Jugendliche auf dem Dorfe; C) **Das dörfliche Erziehungswesen**: 1. Notwendigkeit und Aufgaben, 2. das überlieferte Dorfbildungswesen, 3. Grundzüge des neuen Dorferziehungswesens.) Mit einer tiefen Gründlichkeit und Liebe ist das Buch geschrieben von einem, der das Land von Jugend auf kennt. Und wenn man auch hier und da grundsätzlich anderer Meinung ist als der Verfasser — z. B. sieht er im letzten Abschnitte über das neue Dorferziehungswesen zu optimistisch und ist der Bedeutung der Volkshochschulen auf dem Lande, die er allerdings nur aus seiner Heimat kennt, noch durchaus nicht gerecht geworden — wird man ihm dennoch dankbar sein und das Buch immer wieder gerne zur Hand nehmen, um sich von ihm über Eigenart, Not und Möglichkeiten zur Hilfe im Dorfe aufklären und anregen lassen.

Friedrich Wilhelm Petri

H. G. Miller: **Die deutsche Bauernhochschule.** Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 1928. Preis Mk. 20.

Bemerkenswert und zu würdigen ist die fleißige Zusammentragung des gesamten Materials über die verschiedenen Volkshochschulen, die dem Landvolk dienen. Sie gibt einen Überblick über die bestehenden Schulen nach ihren Erziehungsprogrammen. Die Darstellung der geschichtlichen und geistigen Grundlagen der BHS. sagt dem Kenner nichts Neues; was über die pädagogischen Grundlagen gesagt wird, ist allein aus den Erziehungsprogrammen der BHS.-Bewegung und der Debatte darüber geschöpft. Für den, der sich über die Probleme der ländlichen Volksbildung neu zu unterrichten hat, sind einzelne dieser Schriften immer noch eher zu empfehlen, z. B. die Aufsätze von Koch, v. Lüpke und die Arbeiten Stapels. — Es ist gut, wenn den Wirtschaftspolitikern eine volkswirtschaftliche Aufgabe und Bedeutung der BHS nachgewiesen wird. Vorläufig wird man da nicht mehr sagen können als dies Buch: 1. größere geistige Elastizität fördert die wirtschäftliche Leistung; 2. die BHS. füllt neben ihren anderen Aufgaben vorläufig eine im landwirtschaftlichen Bildungswesen bestehende Lücke aus, d. i. die volkswirtschaftliche Schulung, die neben der rein betriebstechnischen heute notwendig ist.

Paul Kammer

Die Lebenswelt der Jugend in der Gegenwart. Sieben Vorträge von Prof. Dr. Flitner, Prof. D. Dr. Stählin, Studienrätin Nitzsche, Dr. Stapel, Dr. Gertrud Bäumer, Generalpräses Wolker, Prof. Dr. Nölting. Herausgegeben im Auftrage des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände von Hermann Maaß. Verlag des Reichsaussch. d. Dtsch. Jugendverb., Berlin 1928. 128 Seiten. Preis geh. Mk. 3.—

Die sieben Vorträge standen auf dem Programm der Homburger Führertagung des Reichsausschusses, deren Hauptaufgabe es sein sollte, „die für die heutige Jugend wirksamen Erlebnismächte zu begreifen und dadurch zu versuchen, ein Bild von der Lebenswelt der Jugend in der Gegenwart zu schaffen." Das Bild konnte erklärlicherweise nicht vollständig werden. Der Herausgeber hat sogar in erfreulicher Gewissenhaftigkeit die Vorträge, deren Gebiet noch weiterer Erforschung bedarf, im Einverständnis mit den Vortragenden fortgelassen. Immerhin ist die Schrift so reichhaltig und sachlich wertvoll, daß man jedem, dem es um eine klare Erfassung der Lage der heutigen Jugend zu tun ist, dringend empfehlen muß, sie zu lesen. Ein besonderer Vorzug der Schrift ist es, daß ihre Mitarbeiter in ganz verschiedenen Lagen stehen.

Walter Uhsadel

Jugend und Gemeinde, Studien zur Evangelischen Jugendkunde. In Verbindung mit Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen und Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in Münster i. W. herausgegeben von Prof. D. Dr. Leopold Cordier-Gießen. Verlag Friedr. Bahn, Schwerin.
Heft 1: **Evangelische Gemeindejugendarbeit,** herausgegeben von Leopold Cordier. 1927. 56 S. Preis geh. Mk. 1.75. Heft 2: **Der junge Pestalozzi,** Zeugnisse seines Werdens, ausgewählt und dargeboten von Leopold Cordier. 1927. 78 S. Preis geh. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.40. Heft 3: **Die reformatorische Botschaft in der Jugendbewegung** von Friedrich Langenfaß. 1927. 69 S. Preis geh. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.80. Heft 4: **Der junge August Hermann Francke,** Quellenstücke, ausgewählt und dargeboten von Leopold Cordier. 1927. 77 S. Preis geh. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.80. Heft 5: **Die Schutzaufsicht über die Gefährdeten und ihr tiefster Sinn** von Gustav Kochheim. 1927. 29 S. Preis geh. Mk. 1.20. Heft 6: **Die Religion der Jugend,** ihr Schicksal und Wesen, von Heinrich Frick. 1928. 15 S. Preis geh. Mk. —.60. Heft 7: **Das Neue Testament für die deutsche Jugend** nach Sinnzeilen aus dem Griechischen übertragen (Auswahl) von Roland Schütz. 1928. 56 S. Preis geh. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.40.

Diese Schriftenreihe „will Beiträge aus der praktischen Jugendarbeit bringen, Berichte aus der praktischen Arbeit, Untersuchungen über grundsätzliche Fragen, Zeugnisse aus der Geschichte, aber alle Beiträge wollen in eine letzte Beleuchtung gerückt sein: sie wollen die brennende Frage 'Jugend und Gemeinde' an ihrem Teil mitbeantworten". Die Sammlung steht in engster Verbindung mit dem Gießener Institut für Evangelische Jugendkunde. Sie soll in zwangsloser Folge von jährlich etwa 4—6 Heften fortgesetzt werden. Schon die bisher erschienenen Hefte zeugen von der umfassenden Absicht der Sammlung. Sie behandeln: praktische Gemeindejugendarbeit (Heft 1, mit Beispielen), Fragen der Jugendbewegung (Heft 2), Mitarbeit in der staatlichen Jugendhilfe im Sinne evangelischer Jugendführung (Heft 5), jugendpsychologische Fragen (Heft 6) — und bringen geschichtliche Beiträge, die dem in praktischer Arbeit Stehenden zur Vertiefung dienen können. Im Zusammenhang mit der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift sei besonders auf das erste Heft von „Jugend und Gemeinde" verwiesen, das einen Aufsatz eines ungenannten hessischen Dorfpfarrers bringt über ländliche Jugendarbeit. Der Aufsatz erörtert die Fragen ländlicher Jugendführung grundsätzlich und bietet eine Fülle praktischer Anregungen. — Auf andere Hefte der Sammlung werden wir künftig noch mehrfach eingehen müssen; denn das Unternehmen scheint uns als Hilfsmittel für die Praxis im Zusammenhang mit unserm Blatt von wesentlicher Bedeutung.

Walter Uhsadel

MITTEILUNGEN

Vom 22. bis 25. Oktober veranstaltet der Arbeitsring (BDJ, Neuwerkkreis, Christdeutscher Bund) einen Jugendführungslehrgang, über den im Anzeigenteil dieses Heftes Näheres zu ersehen ist.

In den niedersächsischen Volkshochschulheimen Hermannsburg, Achelriede Post Bissendorf bei Osnabrück, Colborn Post Lüchow, Steinberg bei Sarstedt, Steinhorst Kr. Isenhagen, beginnen Anfang November fünfmonatige Kurse für junge Männer, in Colborn außerdem ein Parallelkurs für junge Mädchen. Auskunft erteilt Dr. Otfried Schmidt, Colborn.

In der letzten Mitgliederversammlung des Evangelischen Verbandes für die weibliche Jugend Deutschlands (Zentrale Burckhardthaus Berlin-Dahlem) wurde der Beschluß gefaßt, den Namen des Verbandes zu ändern in „Evangelischer Reichsverband weiblicher Jugend". Auch der Name der Bibel- und Jugendführerschule, die vom Verband im Burckhardthaus unterhalten wird, wurde geändert. Die Schule heißt jetzt Seminar für kirchlichen Frauendienst (Bibelschule des Burckhardthauses). Der Lehrplan umfaßt neben den religiösen Gebieten, Psychologie, Methodik der Jugendarbeit, Bürgerkunde, Einführung in die Volkswohlfahrtspflege, Sozialhygiene u. a.
Die Ausbildung dauert 2 Jahre mit eingeschlossenem halbjährigem Praktikum. Beginn der Kurse Ostern. Alle Auskunft erteilt die Leitung des Seminars für kirchlichen Frauendienst P. D. Thiele und Lic. Anna Paulsen, Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 27.

Im Bärenreiter-Verlag wird demnächst ein Liederbuch erscheinen, das eigens für Jungen bestimmt ist: „Strampedemi, ein Liederbuch von Jungen Trutz und Art, für ein bis zwei Stimmen eingerichtet und meist mit Begleitung versehen von Walther Hensel." Das Liederbuch erscheint an Stelle des schon früher angekündigten Jungenliederbuches von Konrad Ameln und Fritz Reusch. Zahlreiche Bünde werden das Liederbuch für ihre Jungengruppen einführen. Bis zum Erscheinen (im August) gilt ein Vorzugspreis von Mk. 1.50 für das kartonierte und Mk. 2.50 für das in Leinen gebundene Exemplar. (Näheres im Anzeigenteil dieses Heftes.) Es sei schon jetzt auf das Buch empfehlend hingewiesen. Sobald es vorliegt, wird eine Besprechung auf seinen Inhalt näher eingehen.

Der Schriftleiter

Öffentlicher Lehrgang für Evangel. Jugendführung

in Halle a. d. S. vom 23. bis 25. Oktober 1929

Leitung: Pfarrer Lic. Hermann Schafft, Kassel

Veranstaltet vom Bund Deutscher Jugendvereine, der Schlüchterner Jugend, dem Christdeutschen Bund und verwandten Bünden in Verbindung mit dem Provinzial-Kirchlichen Jugendpfarramt Magdeburg und dem Bezirksjugendamt Merseburg.

Die Vorträge des Lehrganges:
Pfarrer Lic. Schafft: „Die Lage der Jugend in der Stadt" — Pfarrer Klaer-Bühle: „Die Lage der Jugend auf dem Lande" — Prof. D. Dr. Stählin: „Grundfragen evangelischer Jugendführung" — Dr. Wendland-Spandau: „Das Schicksal der Jugendbewegung" — Pfarrer Lic. Schafft: „Die Verantwortung der Gemeinde für die Jugend" — Pfarrer de Haas-Göttingen: „Praktische Gruppenarbeit" — Ruthild Manz-Frankfurt a. M.: „Bündische Arbeit in der Fürsorge der Großstadt".

Vorgesehen sind außerdem Aussprachen über die Vorträge, gemeinsame Abend- und Morgenfeiern und eine Besichtigung städtischer Wohlfahrtseinrichtungen in Halle.
Die Teilnehmergebühr beträgt Mk. 8.— einschließlich Verpflegung. Der ausführliche Plan des Lehrganges mit näheren Mitteilungen über Tagungsort, Unterkunft, Reisebeihilfen usw. kann von der Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Düstere Eichenweg 18 bezogen werden.

Eine Violinschule nach neuen Grundsätzen:

AUGUST HALM

Violinübung

Ein Lehrgang des Violinspiels. 1. Heft: Erste bis sechste Lage. 70 Seiten. Neuaufla
in Vorbereitung. Preis etwa Mk. 3.60. BA 209

August Halm (Selbstanzeige): „Wenn ich fordere, daß insbesondere der Anfangsunte
richt sich von Grausamkeit freihalten müsse, so pflegt mir die Antwort entgegen zutreten
ohne das gehe es nicht, eine gewisse Strenge sei vonnöten. Ich sage dagegen: nicht nu
eine gewisse, sondern volle Strenge walte, aber eine von edler Art; ein schönes, freudige
Sich-Anstrengen gilt es, und daran eben fehlt es an der üblichen Unterrichtsweise, in d
anstatt wirklicher Strenge eben Grausamkeit herrscht: so heiße ich die Gesinnung all d
öden Übungen, die lediglich einem Vorbereiten, und zudem einem mißverstandenen, diene
Der Weg durch Unmusik ist wirklich unnötig. Ich habe es selbst erfahren, daß ein hal
wegs geschickter Junge schon nach den ersten Stunden Melodien auf der Geige so spiele
kann, daß er sich und sogar seine Nebenmenschen damit erfreut . . . ."

Kürzlich erschienen:

Stücke zum Vortrag

für Violine mit Klavierbegleitung. (Zur Violinübung) Dreiundzwanzig Stücke
leichten Durtonarten, erste Lage, bearbeitet von August Halm. Vermehrte und ve
besserte Neuauflage. Preis Mk. 3.20. Violinstimme einzeln (für chorische Besetzu
im Schülerorchester!) Mk. —.70. BA 212

Die Stücke zum Vortrag erfreuen sich in der verbesserten Neuauflage großer Beliebthei
die meisten sind von Bach, Händel und Joseph Haydn.

Ausführlicher Prospekt über August Halm's Werke kostenl

Bärenreiter-Verlag Kasse